

VII. Die Feldzüge des Germanicus.

Alle Feldzüge des Germanicus hatten den Zweck, die Teutoburger Schmach zu rächen, wie Tacitus¹ ausdrücklich bezeugt. Gelingt es, den Schauplatz der Feldzüge des Germanicus zu bestimmen, so kommen wir damit auch der Bestimmung des Schauplatzes der Varusschlacht einen Schritt näher. Zunächst wollen wir unsere Aufmerksamkeit wieder den Quellen schenken und untersuchen, ob das, was wir über die Wohnsitze der Völker, welche Varus vernichteten, gesagt haben, in Einklang steht mit der strategischen Möglichkeit der Züge der römischen Feldherren.

1. Der Sommerfeldzug des Jahres 14.

Nachdem Tacitus geschildert hat, wie Germanicus den Aufstand der Untergermanischen Legionen dämpfte, fährt er² also fort:

49. „Da verlangten plötzlich die noch wild erregten Gemüter gegen den Feind zu ziehen, zur Sühnung ihrer Raserei — denn nicht anders könnten versöhnt werden die Manen ihrer Waffengefährten, als wenn sie an der schuldbeladenen Brust ehrenvolle Wunden erhielten. Cäsar gab der Kampflust der Krieger nach, schlug eine Brücke und setzte 12 000 Legionssoldaten, 26 Bundeskohorten und 8 Reiterschwadronen über; deren Verhalten in dem vorhergegangenen Aufstande einwandfrei gewesen war.

50. Vergnügt und gar nicht fern hausten die Germanen, während wir durch die Trauerfeier über den Tod des Augustus, dann durch Zwietracht hingehalten wurden. Das römische Heer aber durchschnitt im Eilmarsch den Cäsia-Wald und die von Tiberius angelegte Heerstraße und schlug an ihr ein Lager auf, wobei es Front und Rücken durch einen Wall, die Flanken durch Verhaue deckte. Von hier aus durchzog man unbekannte Wasserburgbezirke³ und überlegte, ob von zwei Wegen man den kurzen und gewöhnten oder den beschwerlichen und unbewachten und deshalb vom Feinde unbewachten einschlagen sollte. Man entschied sich für den längeren Weg und beschleunigte den Marsch. Denn Kundschafter hatten ihm hinterbracht, daß die Germanen jene Nacht festlich begehen und bei feierlichem Mahle dem Spiele widmen würden. Caecina erhielt den Befehl, mit den leichten Kohorten voranzuziehen und alle Hindernisse in den Wäldungen wegzuräumen. Die Legionen folgten in mäßigem Abstände. Den Marsch begünstigte die sternenhelle Nacht. So gelangten die Römer zu den Gehöften der Marsen, die sie in Abteilungen umstellten, während die Einwohner noch in ihren Kammern und an den Tischen herumlagen, ohne etwas zu befürchten und ohne daß sie Wachtposten ausgestellt hatten. So sehr war alles in Sorglosigkeit eingewiegt, daß man nicht allein keinen Krieg fürchtete, sondern auch des Friedens Ruhe schlaff und matt wie bei Betrunknen war.

51. Damit die Verheerung sich über einen größeren Raum erstreckte, teilte Cäsar die kampfbegierigen Legionen in vier keilförmige Haufen und verwüstete das Gebiet umher 50 000 Schritt weit mit Feuer und Schwert. Nicht Geschlecht, nicht Alter flößte Mitleid ein. Geweihtes und Ungeweihtes, auch das von jenen Völkern sehr hoch gehaltene Heiligtum der Tanfana, wie sie es nannten, wurde dem Boden gleichgemacht. Unverwundet blieben die Soldaten, welche die Halbschlafenden, Waffenlosen und Umherirrenden erschlugen. Dieses Blutbad trieb die Bructerer, Tubanten und Usipeter an, zu den Waffen zu greifen. Sie besetzten die Wasserburgbezirke, durch welche das Heer den Rückzug nehmen mußte. Das wußte der Feldherr sehr wohl. Deshalb brach er zum Marsche wie zur Schlacht auf. Ein Teil der Reiter und die Kohorten oder Hilfstruppen marschierten an der Spitze, gleich hinter ihnen die erste Legion. Das Gepäck in die Mitte nehmend deckten die linke Seite die Soldaten der 21., die rechte die der 5. Legion. Die 20. Legion und der Rest der Bundesgenossen deckten den Rücken. So lange sich nun der Zug durch die Kämme und Weiden hinbewegte, rührten die Feinde sich nicht, dann plänkelten sie gegen die Flanke und Spitze des Zuges vor und stürzten sich mit aller Gewalt auf die Nachhut. Schon gerieten die leichten Kohorten durch die dichten Haufen der Germanen in Verwirrung, als Cäsar an die 20. Legion heransprengte und ihr mit lauter Stimme zurief, dies sei der rechte Augenblick, den Aufruhr in Vergessenheit zu bringen, sie möchte sich bestreben und beeilen, ihre Schuld in Ehre zu verwandeln. Da entbrannte ihr Mut und in einem Anlauf zersprengten sie den Feind, trieben ihn ins offne Feld und machten ihn nieder. Zugleich kamen die Truppen der Vorhut aus den Wäldern und befestigten ein Lager. Ruhig verlief von nun an der Marsch und die Soldaten ließen sich voll Vertrauen wegen des Vollbrachten, das Frühere vergessend, in die Winterquartiere führen.“

Germanicus bricht also, nachdem er eine Brücke geschlagen, zu einem Überfall gegen die Marsen auf, die gerade ein Nationalfest feierten. Er durchzieht eiligst den Caesia-Wald, kreuzt die von Tiberius angelegte Heerstraße und schlägt an ihr sein Lager auf. Von da aus durchzieht er unbekannte Saltus oder ein mit Wasserburgen, Kämpfen, Weiden und Sümpfen durchzogenes Gebiet und schlägt dann, weil der kurze und gerade Zugang zu den Wohnsitzen der Marser

¹ Ann. I, 3.

² In den Annalen I, 49 ff.

³ Übersetzung von Nase.

bewacht ist, einen Umweg durch die Wälder ein. Zur Beseitigung der Hindernisse in den Wäldern schickt er Caecina mit leichten Kohorten voraus. So gelangt er in einer mond hellen Nacht zu dem Lande der Marser, das er weit und breit verwüstet. Aber schon eilen die Bructerer, Tubanten und Usipeter, durch deren Gebiet Germanicus zurückkehren mußte, herbei, und nur durch eine Klugheitsmaßregel und persönliche Tapferkeit entgeht Germanicus in den Saltus d. i. den Sümpfen, Weiden, Kämpfen und Wäldern dem Verderben. Recht auffallend ist die Einleitung, welche Tacitus zu diesem Zuge des Germanicus macht. Handelt es sich hier um einen Vertragsbruch, oder wollten Tacitus oder seine Berichterstatter verbergen, daß der Feind so nahe am Rheine stand, oder war der Unmut des Tiberius die Triebfeder? Wir können die Frage nicht entscheiden. Auch die Angabe, daß der Zug durchs Gebiet der Bructerer, Tubanten und Usipeter ging und das Marsergebiet 50 Kilometer weit verwüstet wurde, kann den Anschein erwecken, daß der Zug weit ins Innere ging. Doch das ist nicht der Fall gewesen, denn Tacitus widerlegt sich selbst: Das „neque procul germani agitabant“ bezieht sich unwiderleglich auf den Standort des Germanicus, den wir leider aus den Quellen nicht fest bestimmen können. Da vorher Vetera genannt ist, so nehmen die meisten Forscher an, daß er von Vetera aus unternommen wurde. Ferner spielte sich die Verwüstung des Marsergebietes in einer einzigen mond hellen Nacht ab. Germanicus machte dazu noch einen Umweg. Die Teilnahme der Usipeter am Kriege erscheint den meisten Historikern auffallend, da die Usipeter an der Bataverinsel wohnten und das Sugambrierland allgemein als gesichert galt. Man könnte zu der Vermutung kommen, daß Tacitus oder seine Quellen den Namen Sugambrier absichtlich nicht nennen. Wahrscheinlicher ist aber, daß der Zug nur einen kleinen Teil des Sugambriergebietes berührte. Die Usipeter bedrohten die Rückzugslinie des Germanicus. Sie waren also den Römern keineswegs freundlich gesinnt. Hatten sie auch zur Vernichtung des Varus beigetragen oder saßen sie Germanicus bei der Vernichtung der Marsen im Wege, so ist ihre Teilnahme am Kriege gegen Germanicus und ihre Züchtigung durch diesen und sein Triumph über dieses Volk durchaus nicht auffallend. Germanicus unternahm die Expedition mit der 1., 5., 20. und 21. Legion. Er stand vermutlich in der Nähe von Vetera, das an der Maas oder an der Bataverinsel gelegen haben muß, wenn es infolge der Funde der „tegula Transrhenana“ und aus anderen Gründen feststeht, daß der römische Rheus durch das Bett der Niers geflossen ist oder die Römer auch die Mosa als „Rheus“ angesehen haben, und die Bructerer an der Lippe und am Rheus, die Usipeter zwischen Nymwegen und Goch gewohnt haben. Die Bestimmung von Vetera ist außerordentlich wichtig. Dederich¹ sucht Vetera auf der Bataverinsel: „Das Lager ist benannt vom Holländischen (got.) bat oder bet (wovon die batavische Insel und die Betuwe den Namen haben) und die „Vetera castra“ sind das batavische Lager, d. h. das der Grenze der Bataver nahe gelegene Lager des Kaisers Augustus.“ Dederichs Ansicht läßt sich rechtfertigen und ist ebenso berechtigt, als wenn man Vetera-Birten setzt. Ich möchte Vetera ebenfalls an der Maas (Weert-Wetten-Veert) oder Bataverinsel suchen und zwar aus dem Grunde, weil ich daran zweifle, daß die Römer ihre Heeresstraßen von Neuß über Uerdingen—Moers—Rheinberg—Xanten geführt haben, durch ein Gebiet, das damals sicher zum Teil versumpft gewesen ist und im Überschwemmungsgebiet des Rheines lag, während etwas weiter westlich eine kürzere, über Höhenzüge führende Straße zur Verfügung stand, nämlich in dem Höhenzug, der das linke Ufer der Niers begleitet, bei Geldern über die Niers geht, um sich auf dem rechten Ufer noch bis Goch fortzusetzen. Lag Vetera an der Maas, so hatte es als Kopfstation der durch Belgien führenden Römerstraße ebenfalls Bedeutung. Dieser Auffassung legt auch die Peutingersche Tafel in der vorhandenen Gestalt nichts in den Weg. Gegen Vetera-Birten spricht besonders der Umstand, daß das Birtener Lager in der Augusteischen Zeit wenigstens fünfmal umgebaut ist und je nach Bedarf der aufeinander folgenden Feldzüge ein Lager über und neben dem anderen und früheren bald leichter bald stärker erbaut ist².

Als Ausgangspunkt des ersten Zuges des Germanicus müßten wir demnach die Gegend von Geldern oder die Bataverinsel annehmen. Wo lag nun das von Tacitus erwähnte Marsergebiet? Der Zug des Germanicus kann nach drei verschiedenen Richtungen hin stattgefunden haben: 1. zur unteren Ruhr hin, 2. auf Xanten zu, 3. nördlich auf Kleve zu. Das an der Rückzugslinie des Germanicus nun Bructerer, Tubanten und Usipeter sitzen, ist der erste Fingerzeig dafür, daß der Zug das Gebiet zwischen Goch und Geldern gestreift hat. Es ist das Gebiet der Sugambrier-Marser (Tencterer). Dann muß in diesem Gebiete aber auch der durchquerte Caesia-Wald liegen. Der Name des Waldes lebt also wohl in der nordwestlich von Geldern gelegenen Hees (mit dem Dorfe Hees) bei Weeze weiter. (Ich erinnere auch an die Hees bei Xanten!) Und in der Nähe dieses Waldes kreuzt Germanicus die von Vetera oder der Bataverinsel aus zur Lippemündung oder der Maas aufwärts angelegte Heerstraße. Wir haben aber noch einen Anhaltspunkt. Später ist mehrmals die Rede von den „Agri vacui“ am Rheus, die zuerst den Chamaven, dann den Tubanten, zuletzt den Usipetern gehörten. Sollte Germanicus diese „agri vacui“ als Vorbedingung für das Gelingen seines Vorstoßes zum Saltus Teutoburgiensis geschaffen haben? Von dem „Caesia-Walde“ aus durchzog Germanicus unbekannte Wasserburgbezirke

¹ Die Feldzüge des Drusus und Tiberius, S. 3.

² Siehe Kramer, „Deutschland in römischer Zeit“, S. 66.

und überlegte, ob er den kurzen und bewachten Zugangsweg zum Lande der Marser einschlagen oder sich einen Umweg durch die Wälder bahnen sollte. Er entschied sich für den Umweg und überraschte so die schlaftrunkenen Marser und zerstörte das Heiligtum der Tamfana. Ist unsere Annahme über den Verlauf des Zuges richtig, so haben wir in dem Gebiete südlich von Kleve auch das Heiligtum der Tamfana. Die genannten „obscuri satus“ geben uns einen Fingerzeig. Nach Dederich¹ hat das Gebiet um Kleve eine Reihe historischer Erinnerungen erhalten: „Römische Chronisten leiten die Grafen von Kleve von der römischen Familie der Ursiner her. Julius Cäsar, Augustus, Trajan, Hadrian werden mit dem Ort in Bezeichnung gebracht, den Hertenberg (Schloßberg) hat man Herculesberg, den Hei- oder Haiberg „Römerberg“ getauft, und auf jenen dem Hercules, auf diesem dem Apollo, im gleichen zu Berg und Tal in der Nähe von Kleve der Venus Tempel errichten lassen. Die Nachkommen des Schwanenritters Grail und der schönen Beatrix von Teisterbant hat man nach Kleve versetzt. In der oberen Betuwe erhebt sich das „Castra Herculis“. In der Nähe von Kleve sind römische Altertümer gefunden worden, Altäre und Votivsteine, besonders zu Berg und Tal, woselbst auch eine Statue der Venus nebst Cupido aus Marmor gefunden sein soll. In Kleve liegen zwei Vorsprünge, die Hertenberg (jetzt Schloßberg) und Heiberg heißen. Eine Schlucht zwischen beiden führt den Namen „Gruff“, der Dageberch ist der Hageberg = Reichswald. Charakteristisch ist der alte Name Hertenberg (jetzt Schloßberg). Nur die verkehrte Sucht, alles zu romanisieren, hat diesen Namen in Herkelsberg verwandelt. Warum denkt man nicht lieber an die altdeutsche Göttin Herkta, d. i. Nerthus, Hertha, Frauwa, die Mutter Erde, von welcher auch andere Orte ihren Namen haben. Wäre es denn nicht leicht möglich, daß aus dieser Göttin später eine römische Venus gebildet worden sei, welcher man an verschiedenen Orten um Kleve Tempel beigelegt hat, ebenso, daß die im Munde des Volkes aufbewahrte Sage von der Erscheinung der „weißen Frau“ auf dem ehemaligen Rittersaale des Schloßberges sich gerade auf die altdeutsche Göttin bezöge? Steht ja die Verehrung derselben Göttin auch unter dem Namen Hludana (alt nord. Hlodhyn) durch bei Xanten gefundene Inschriften fest.“ Dederich erwähnt zuletzt auch den dunklen Weg. Die gegebenen Andeutungen aus der vorzüglichen Arbeit Dederichs genügen, um zu beweisen, daß meiner Auffassung, das Heiligtum der Tamfana bei Kleve zu suchen, nichts im Wege liegt. Ich möchte aber nicht ausführlicher werden, um zu verhindern, daß die Leistung Dederichs ungewürdigt bleibt. Sie verdient es wie die Arbeit Nases: „Ortsbestimmung für Aliso und Teutoburg“ ans Licht gezogen zu werden. Ich möchte aber noch auf einen andern Fingerzeig der Quellen hinweisen. Tacitus umzieht hier das Marserland in der Nähe der Wohnsitze der Bructerer, Tubanten und Usipeter mit einer Wüstung. Nach Tacitus nehmen sowohl die Tubanten als auch die Usipeter später eine Zeitlang die „agri vacui“ am Rheine in Besitz. Daraus ergibt sich auch wieder, daß das Heiligtum der Tamfana in den „agris vacuis“, in der Nähe des Usipeterlandes (an der Bataverinsel) lag. Ptolemäus kennt die Usipeter nicht. Er nennt in denselben Gebieten die Nusiper, deren Name an Niers erinnert. Der besprochene Feldzug des Germanicus verläuft demnach bogenförmig von der Maas (Geldern ?) an Goch und Kleve vorbei zur Bataverinsel.

2. Der Frühjahrsfeldzug gegen die Chatten im Jahre 15.

Die Schilderung dieses Zuges gibt uns Tacitus in den Annalen I, 55 ff.

55. „Unter dem Consulat des Cäsar Drusus und Caius Norbanus wurde dem Germanicus ein Triumph zuerkannt. Unterdessen dauerte der Krieg fort, den er, obschon er erst für den Sommer mit aller Macht sich rüstete, mit dem Anfange des Frühlings durch einen plötzlichen Streifzug gegen die Chatten schon wieder beginnen ließ. Denn mit Hoffnung erfüllte ihn die Uneinigkeit des Feindes, insbesondere die Parteilung zwischen Arminius und Segestes, die sich beide durch Treulosigkeit oder Treue gegen uns hervortaten. Arminius wiegelte Germanien auf; Segestes hatte schon oft, noch zuletzt bei dem Mahle, nach welchem man zu den Waffen schritt, darauf angespielt, daß ein Aufruhr im Anzuge sei und dem Varus geraten, ihn nebst Arminius und den übrigen Vornehmen fesseln zu lassen. Das Volk würde nach der Entfernung der Häuptlinge keinen Schritt zu unternehmen wagen, er selbst aber Zeit finden, die Schuldlosen und Schuldigen zu unterscheiden. Doch Varus fiel durch sein Schicksal und die Gewalt des Arminius. Obwohl Segestes durch seines Volkes Einigkeit mit in den Krieg hineingezogen wurde, blieb er doch schwankenden Sinnes und es wuchs sein persönlicher Haß, weil Arminius seine einem andern vermählte Tochter entführt hatte. So war der Schwiegersohn verhaßt dem feindlich gesinnten Schwiegervater, und was sonst bei den Einträchtigen das Band der Liebe fesselt, wurde für die Zwieträchtigen der Stachel wilden Hasses.

56. Germanicus indessen übergab 4 Legionen nebst 5000 Mann Hilfstruppen und den in Eile aufgebotenen Scharen der diesseits des Rhenus wohnenden Germanen dem Caecina. Er selbst übernahm die Führung über ebenso viele Legionen, und über die doppelte Stärke der Bundesgenossen und brachte nach Anlegung eines Kastells über den Trümmern eines von seinem

¹ a. a. O. S. 23 ff.

Vater angelegten Lagers auf dem „Mons Taunus“ mit einem schlagfertigen Heere gegen die Chatten los. Den Lucius Apronius ließ er an den Wegeübergängen und Flußbefestigungen zurück. Denn er hatte bei der in jenem Himmelsstrich seltenen Trockenheit und dem geringen Wasserstande der Flüsse unablässig seinen Marsch fortgesetzt und fürchtete die Regengüsse und die Anschwellung der Flüsse während seines Rückzuges. Den Chatten nahte er infolgedessen so unverhofft, daß alle, welche Geschlecht und Alter zur Verteidigung unfähig machte, gefangengenommen oder niedergehauen wurden. Die junge waffenfähige Mannschaft war über die Adrana geschwommen und suchte die Römer am Brückenbau zu hindern. Dann durch Wurfgeschosse und Pfeile vertrieben, versuchten sie vergeblich Friedensverhandlungen anzuknüpfen. Während einige zu Germanicus übergingen, zerstreuten sich die andern, indem sie ihre Dörfer und Weiler verließen, in die Wälder. Nachdem Cäsar Mattium (so heißt des Volkes Hauptort) in Brand gesteckt und das offene Land verwüstet hatte, kehrte er zum Rhenus zurück, und nicht wagte es der Feind, wie es sonst seine Art war, die Heimziehenden im Rücken anzugreifen, so oft er mehr aus List als aus Furcht zurückwich. Die Cheruscer hatten im Sinne gehabt, den Chatten beizustehen, doch es schreckte sie Caecina, der bald hier bald dorthin zog. Die Marser, welche einen Angriff wagten, hielt er durch ein glückliches Treffen im Zaume. Nicht lange dauerte es, da kamen Gesandte von Segestes mit der Bitte um Schutz vor der Gewalt seiner Landsleute, von denen er belagert werde, bei denen Arminius mehr gelte, weil er zum Kriege rate. Denn je kühner und entschlossener sich einer bei den Barbaren zeigt, um so zuverlässiger und bewährter schätzt man ihn in der bewegten Zeit ein. Mitgesandt hatte Segestes mit den Gesandten seinen Sohn Segimundus; aber im Bewußtsein seiner Schuld war der Jüngling noch unschlüssig. Nämlich in dem Jahre, wo Germanien abfiel, hatte er, zum Priester am Altare der Ubier erwählt, seine priesterlichen Binden zerrissen und war zu den Empörern geflohen. Überredet jedoch zur Hoffnung auf römische Milde, überbrachte er des Vaters Aufträge, und gütig aufgenommen, ward er mit einer Bedeckung nach dem gallischen Ufer geschickt. Germanicus hielt es für gewinnbringend, das Heer in entgegengesetzter Richtung zu führen; man kämpfte mit den Belagerern, und befreit war Segestes mit einer großen Schar von Verwandten und Schützlingen. Dabei waren edle Frauen, und unter diesen die Gattin des Arminius, des Segestes Tochter, mehr in des Gatten als in des Vaters Geist, weder zu Tränen besiegt, noch mit einem Laute flehend, unter dem Busen zusammengefalet die Hände, niederblickend auf den schwangeren Leib. Auch brachte man Raub aus Varus Niederlage, meist denen, die jetzt sich ergaben, zur Beute gegeben; mit diesen kam Segestes selbst, mächtig von Ansehen und im Bewußtsein seiner Bundestreue unerschrocken.

58. Er redete etwa folgendermaßen: Nicht der erste Tag ist dies, der meine Treue und Beständigkeit dem römischen Volke bezeugt. Seit ich von dem verewigten Augustus mit dem Bürgerrechte beschenkt bin, habe ich Freunde und Feinde nach eurem Vorteil mir erwählt und nicht aus Haß gegen mein Vaterland, — denn Verräter sind ja selbst denen verhaßt, denen sie den Vorzug geben — nein, weil ich dasselbe Römern und Germanen vorteilhaft und Frieden besser erachte als Krieg, darum klagte ich den Räuber meiner Tochter, der frech den Bund mit euch verletzt, Arminius bei Varus an, der damals an der Spitze des Heeres stand. Hingehalten durch die Fahrlässigkeit des Feldherrn, drang ich darauf, weil das Gesetz zu wenig Schutz gewährte, daß er mich nebst Arminius und den Mitverschworenen in Fesseln legte. Zeuge davon ist jene Nacht, o wäre sie für mich die letzte gewesen. Was dann folgte, läßt sich nur beweinen, nicht rechtfertigen. Jedenfalls aber habe ich dem Arminius Ketten anlegen lassen, andererseits aber auch Ketten, die sein Anhang mir anlegte, ruhig ertragen. Und jetzt, wo es mir möglich ist, mich dir zu nähern, ziehe ich sofort die alte Freundschaft mit Rom der neuen Feindschaft, die Ruhe des Friedens der Unruhe des Krieges vor. Nicht um eines Lohnes willen tue ich das, sondern nur, um mich vom Verdacht der Treulosigkeit zu reinigen, zugleich als berufener Vermittler zwischen den Germanen und Rom, falls ihnen Reue lieber ist als Untergang. Den jugendlichen Fehltritt meines Sohnes bitte ich zu entschuldigen. Meine Tochter — ich gestehe es — konnte nur mit Gewalt hierher gebracht werden. Bei dir wird es stehen zu entscheiden, was schwerer wiegt, daß sie von Arminius ein Kind unter dem Herzen trägt, oder daß sie meine Tochter ist. Germanicus antwortete dem Segestes huldvoll, seinen Kindern und Verwandten werde kein Leid widerfahren. Ihm selber stelle er einen Wohnsitz in der alten Provinz in Aussicht. Die Truppen führte er heim und nahm dann den Imperatortitel an, der ihm auf des Tiberius Antrag verliehen wurde. Des Arminius Gattin gebar ein Knäblein. Es wuchs in Ravenna auf; welches schmachvolle Spiel mit ihm getrieben wurde, werde ich seinerzeit erzählen.

59. Als sich die Kunde verbreitete, Segestes habe sich ergeben und bei den Römern eine gütige Aufnahme gefunden, erweckte sie teils Hoffnung teils Schmerz, je nachdem man für oder wider den Krieg war. Arminius, der schon von Natur leidenschaftlich war, wurde durch den Gedanken an die geraubte Gattin, deren schwangerer Leib nun Sklavenketten tragen sollte, in wahnsinnige Wut versetzt; er flog durchs Cheruscerland und rief zum Kampfe gegen Segestes und Germanicus auf. Auch Spottreden sparte er nicht: Der vortreffliche Vater! Der große Feldherr! Das tapfere Heer! So viele Arme waren nötig, um ein einziges schwaches

Weib fortzuschleppen! Mir dagegen sind drei Legionen und ebensoviel Legaten erlegen. Denn nicht mit Verrat gehe ich zu Werke, und nicht gegen schwangere Frauen führe ich Krieg, sondern ich kämpfe einen ehrlichen Kampf mit bewaffneten Männern. Noch heute kann man in den Hainen der Germanen römische Feldzeichen sehen, die ich zu Ehren der heimischen Götter dort aufgehängt habe. Mag Segestes immerhin auf der unterworfenen Rhenusseite wohnen, mag er seinem Sohne wieder zum Priesteramt bei den Feinden verhelfen, die Germanen werden es nie und nimmer ganz verzeihen, daß sie im Lande zwischen Albis und Rhenus Ruten, Beile und Toga zu sehen bekommen haben. Anderen Völkern, die mit Roms Macht nicht in Berührung gekommen sind, blieben Hinrichtungen und Tributzahlungen erspart. Wir aber, die wir dies alles von uns abgeschüttelt haben, die wir jenen unter die Götter erhobenen Augustus und jenen zum Herrscher auserkorenen Tiberius gezwungen haben, unverrichteter Sache umzukehren, wollen nicht vor einem unerfahrenen Jüngling, vor einem meuternden Heere beben. Wenn euch euer Vaterland, eure Eltern und die alten Verhältnisse lieber sind als Zwingherren und neue Kolonien, so folgt nicht dem Segestes, der euch zu Schande und Sklaverei führt, sondern dem Arminius, der euch zu Ruhm und Freiheit den Weg weist.“

Fassen wir den Inhalt der Darstellung dieses Feldzuges kurz zusammen. Germanicus rüstete sich mit aller Macht zu dem Sommerfeldzug des Jahres 15. Als er aber erfuhr, daß zwischen den chattischen (cheruscischen) Fürsten Arminius und Segestes ein Streit ausgebrochen sei, hielt er den günstigen Zeitpunkt für gekommen, den Krieg schon zeitiger zu beginnen und eröffnete ihn mit einem plötzlichen Angriff. Nach der Anlage eines Lagers auf einem von seinem Vater Drusus errichteten Kastell auf dem „Mons Taunus“ fiel er plötzlich ins Gebiet der Chatten ein, während er den Lucius Apronius an den Weg- und Flußübergängen zurückließ. Da gerade eine für jene Jahreszeit ungewöhnliche Trockenheit herrschte, und infolgedessen die Flüsse wenig Wasser führten, konnte er ungehindert vordringen. Alle Wehrlosen wurden niedergehauen. An der Andrana versuchten die jungen Chatten söhne ihn am Brückenbau zu hindern, doch es half ihnen nichts. Sie wurden vertrieben und die Andrana überschritten. Nach der Zerstörung von Mattium, der Hauptstadt der Chatten, und Verwüstung des offenen Landes, kehrte Germanicus an den Rhenus zurück. Und nicht wagte der Feind den abziehenden Feldherrn im Rücken anzugreifen. Den Versuch hatten allerdings die Cheruscer und Marser gemacht. Doch kam ihr Vorhaben nicht zur Ausführung, da die Marser von Caecina besiegt wurden, und die Cheruscer durch dessen Erscheinen von einem Angriffe abgehalten wurden. Kaum war Germanicus zum Rhenus zurückgekehrt, da kamen Boten des Segestes, der von seinen Landsleuten belagert wurde, weil Arminius mehr bei ihnen galt. Germanicus schwenkte mit seinem Heere um und befreite Segestes und erwarb bei dieser Gelegenheit noch Beutestücke der Germanen, die sie in der Varusschlacht gemacht hatten. Währenddessen bot Arminius die Cheruscer zum Kampfe gegen Segestes und Germanicus auf.

Dieser anscheinend so klare Bericht des Tacitus über den Frühjahrsfeldzug gegen die Chatten bietet außerordentliche Schwierigkeiten für die Interpretation. Man sieht auf den ersten Blick, daß Lokalpatrioten die Hand im Spiele gehabt haben! Ausgangspunkt ist der „Mons Taunus“, erreicht wird die Adrana. Zerstört wird Mattium, die Hauptstadt der Chatten. Entsetzt wird nach der Rückkehr zum Rhenus der Cheruscerfürst Segestes, Landsleute des Segestes sind nach römischer Auffassung die Chatten, doch steht Arminius in seinem Ansehen bedeutend höher. Zu Hilfe eilten den Chatten Cheruscer und Marser, die von Caecina in Schach gehalten werden. Einfallsweg und Rückzugslinie sind dieselben, da Apronius an den Wegeübergängen und Flußbefestigungen zurückgelassen wird. Recht auffallend ist die Einleitung, die Tacitus der Schilderung des zweiten Zuges vorausschickt. Germanicus läßt den Krieg gegen die Germanen mit einem Streifzuge gegen die Chatten aus dem Grunde beginnen, weil ihm die Uneinigkeit der Chatten, insbesondere der Streit zwischen Arminius und Segestes Vorteile verspricht. Geht daraus nicht hervor, daß Arminius Beziehung zum Chattenlande hatte, und daß er, wie Tacitus an anderer Stelle ausdrücklich bezeugt, ein Chattenfürst war? Seltsam aber erscheint die Darstellung, wenn man die strategische Seite dieses Feldzuges betrachtet. Warum griff Germanicus die Chatten an? Lag ein Treubruch seinerseits vor oder hatten die Chatten durch ihre Teilnahme an der Varusschlacht mit den Römern gebrochen, oder bildeten die Chatten, Cheruscer und Marser, die gelegentlich des Vorstoßes gegen die Chatten bekriegt werden, ein Volk unter dem gemeinsamen Namen Chatten? Ein Treubruch des Germanicus wäre denkbar, läßt sich aber nicht beweisen. Ein solcher ist auch deshalb nicht gut denkbar, weil dann Germanicus einen schweren strategischen Fehler begangen hätte, indem er sich auch die Chatten, die er als Bundesgenossen zur Bekämpfung der Cheruscer und Marser so gut hätte gebrauchen können, auf den Hals gehetzt und geradezu in das feindliche Lager getrieben hatte. Dieser Annahme widerspricht auch der Umstand, daß Germanicus sich zum Kriege gegen die Chatten entschließt, als er von den Streitigkeiten zwischen Arminius und Segestes erfährt. Die Chatten hatten Beziehungen zu den Streitigkeiten, d. h. die Streitigkeiten spielten sich auf chattischem Boden ab. Daß die Chatten an der Varusschlacht teilnahmen, ist bereits erwähnt worden und geht aus der Darstellung dieses Feldzuges selbst hervor. Deshalb traf sie mit Recht der Zorn des Germanicus. Daß die Chatten den Germanicus an

der Bekämpfung der Cheruscer hinderten, ergeben die weiter unten folgenden Betrachtungen sowie der Umstand, daß sich Germanicus zum Kriege gegen die Chatten entschließt, als er von den Streitigkeiten zwischen Arminius und Segestes hört und den Zeitpunkt für einen Überfall für günstig hält. Warum wurden die Chatten durch den Einfall des Germanicus überrascht? Warum griffen sie den zurückkehrenden Germanicus nicht an? Hatten sie den Einfall des Germanicus ins Marsergebiet im Jahre 14 nicht erfahren, oder befanden sie sich in ähnlicher Lage wie die Marser im Jahre vorher? Hatten sie den Einfall des Germanicus nicht vermutet, vielleicht weil sie Freunde des römischen Volkes waren? Aber dann saßen sie Germanicus bei der Erreichung seines Zieles, der Unterwerfung der Marser und Cheruscer, sicher im Wege. Hat sie Germanicus vom Rücken oder von der Seite aus überfallen? Der Angriff im Rücken ist strategisch nicht gut denkbar. Denn Germanicus hielt sich durch Zurücklassung des Apronius an den Wege- und Flußbefestigungen den Rückweg offen. Ging der Zug des Germanicus tief ins Land hinein, wie man nach der Erwähnung der Adrana annehmen muß? Auch das ist nicht der Fall, denn erstens diente dieser Feldzug gegen die Chatten, Cheruscer und Marser als Vorbereitung des Angriffs zu Wasser und zu Lande, der denselben Völkern galt, zweitens besetzte Germanicus den Rückzugsweg, drittens kehrte er erst wieder zum Rhenus zurück, bevor er Segestes entsetzte, viertens hatte er große Eile. Doch wir sind mit der Erklärung der Schwierigkeiten noch längst nicht am Ende. War Segestes ein cheruscischer Fürst oder war er der Chattenhäuptling? Beides ist nach dem Berichte der Quellen möglich, ja sogar wahrscheinlich. Segestes, der Chattenhäuptling, ein cheruscischer Fürst? Dann waren auch die Chatten cheruscischen Stammes oder die Cheruscer Chatten. Diese Auffassung läßt sich rechtfertigen. Denn die Cheruscer wollten Germanicus auf seinem Zuge gegen die Chatten überfallen, wurden aber durch die Anwesenheit Caecinas im Marserlande zurückgehalten. Velleius¹ nennt Segestes ausdrücklich als cheruscischen Fürsten, ebenso Strabo². Er ist aber nach dem vorliegenden Berichte des Tacitus auch als Häuptling des Chattenvolkes anzusehen. Also sind die Chatten gleichen Stammes wie die Cheruscer, mit andern Worten, identische Völker! Wo wurde Segestes von seinen Landsleuten eingeschlossen? Nicht weit vom Rhenus, so kann man folgern, denn der Feldzug gegen die Chatten war beendet. Der Zug geschah in kurzer Zeit und ging nicht sehr tief ins Land hinein, weil Germanicus ihn leicht und ohne Widerstand zu finden, ausführte. Der Sitz des Segestes kann nicht im südlichen Teile des Chattenlandes gelegen haben. Denn dann lag er dem Gebiete der Cheruscer zu fern. Er lag auch nicht im östlichen Teile des Chattenlandes, denn dann war er zu weit vom Rhenus entfernt und Germanicus hätte unbehelligt das Chattenland noch einmal durchzogen, durch das er zum ersten Male nicht ohne Kampf gekommen war. Der Stammsitz des Segestes kann also nur im nördlichen bzw. westlichen Teile des Chattenlandes gelegen haben. Denn Caecina, der Germanicus zur Seite (wahrscheinlich nördlich von ihm) im Bataverlande stand, konnte in keinem andern Falle Germanicus zu Hilfe kommen. Die Berichte sagen auch nicht einmal klar, wo Segestes belagert wurde. Wo wollen die Vertreter der Osninghypothesen den Stammsitz des Segestes suchen? Im Cheruscerlande? Wenn Segestes ein Cheruscerfürst war, so wäre das möglich gewesen. — Aber in welchem Teile denn? Im nördlichen oder östlichen in keinem Falle! Im südlichen? Diese Annahme wäre zu rechtfertigen. Aber dann entstünden dieselben Schwierigkeiten, als wenn wir annehmen, daß der Sitz des Segestes im östlichen Teile des Chattenlandes lag. Die einzige Möglichkeit wäre also die, den Sitz des Segestes im westlichen, bzw. südwestlichen Teile des Chattenlandes zu suchen. Diese Erwägungen beweisen die Unhaltbarkeit der Auffassung, daß die Cheruscer an der Weser, die Chatten im Hessenlande gewohnt haben. Waren die Cheruscer, Chatten und Marser kleine Völkernamen an Maas und Rhein, die bald unter diesen, bald unter jenen Stammesnamen genannt werden, so kann der Stammsitz des Segestes in der Mitte des Chatten-, Cheruscer- und Marserlandes gelegen haben, ohne daß Schwierigkeiten für die Interpretation entstehen. Wo lag nun der Sitz des Segestes? Germanicus ist von seinem Zuge gegen die Chatten schon zurückgekehrt und an den Rhenus gelangt. Da erfährt er, daß Segestes belagert wird. Er biegt um und entsetzt Segestes. Die Entsetzung des Segestes ist aber von vornherein das Ziel des Germanicus gewesen. Er macht ja den Vorstoß, um aus der Zwistigkeit der Germanen, die sich unter Arminius und Segestes in zwei Gruppen geteilt haben, Vorteil zu ziehen. Der Feldzug hatte offenbar als strategisches Ziel die Vertiefung des Erfolges des ersten Feldzuges und die systematische Umfassung des Zugangsweges zum Teutoburger Saltus. So kommen wir selbst zu der Auffassung, daß Segestes bei Xanten oder westlich davon eingeschlossen wurde. Nach der Sage residierte Segestes in Xanten, ebenso Arminius. Des Segestes Tochter und Gattin des Arminius war Thusnelda. Bei Xanten gefundene Inschriften bezeugen, daß dort die Hludana verehrt wurde, die vielleicht eine Variante der Thusnelda ist.

Wie sollen wir uns diesen Vorfeldzug des Germanicus im Jahre 15 erklären? Daß der Feldzug der Öffnung des Weges und zur Erreichung des für den Sommerfeldzug gesteckten Zieles dienen sollte, d. h. zur Sicherung des Vordringens im „Saltus Teutoburgensis“, ist

¹ II, 118.

² C. 291.

strategisch nicht von der Hand zu weisen, daß er nicht tief ins Innere Germaniens ging und seine Basis an der Bataverinsel hatte, auch nicht zu bestreiten. Ist bei dieser Erwägung noch anzunehmen, daß das Chattenland im heutigen Hessen, das Cheruscerland an der Weser lag? Wir wollen aber einmal die gewöhnliche Annahme gelten lassen. Germanicus ließ an der Bataverinsel die für den Sommerfeldzug nötigen Schiffe bauen. Er entfernte sich nun von seiner Operationsbasis, lagerte auf dem Taunus und zog zur Eder, oder gar noch weiter bis an die Grenzen des Cheruscerlandes, während er Caecina ins Gebiet der Marser zwischen Lippe und Ruhr schickte. Welche Fülle von Leichtsinne und strategischer Unfähigkeit gehörte zur Fassung eines solchen Gedankens? Dieser Leichtsinne wäre kaum zu entschuldigen, wenn Germanicus das Schicksal des Varus nicht gekannt und unsere Kenntnis von Germanien besessen hätte. Wo blieben die Etappenlinien? Die Römer kannten das rechtsrheinische Gebiet kaum. Wie die Karte des Ptolemäus zeigt, hatten sie von der Ausdehnung des mitteldeutschen Gebirgslandes keine Ahnung. Die römischen Heere haben, das kann nie genug hervorgehoben werden, nur die Randgebiete der Gebirgsländer betreten. Ihre Eroberungsgelüste erstreckten sich zunächst auf den Besitz der Flußmündungen und schiffbaren Flüsse sowie der an diesen liegenden Flachlandgebiete, in denen sie sich festzusetzen suchten. Um Christi Geburt drangen sie von Gallien aus mit Landheer und Flotte ins Rheindelta ein und suchten sich dort festzusetzen. Gebirgsländer wurden wie die Pest gemieden. Dort war auch nichts zu holen. Auch der Umstand, daß Germanicus den Lucius Apronius zum Schutze der Wegübergänge und Sumpfbefestigungen zurückließ, macht die gewöhnliche Auffassung, daß dieser Zug ins hessische Bergland ging, unmöglich. Wenn Germanicus die Regen und Überschwemmungen fürchtet, so muß der Zugangsweg zum Chattenland durch versumpfte, vom Hochwasser bedrohte Gegenden geführt haben. Diese müssen in Tieflandgebieten gelegen haben, da sonst die Anordnungen und Bedenken des Germanicus unsinnig gewesen wären. Germanicus entfernte sich nicht sehr weit vom Rhenus. Als er Segestes entsetzte, war er in der Nähe des Rhenus. Caecina ist auch nicht sehr weit ins Innere vorgedrungen, vielleicht nicht einmal so weit wie Germanicus auf dem ersten Zuge gekommen war. Er lieferte den Marsern, deren Unterwerfung im Jahre 14 trotz der „Gründlichkeit“ nicht weit her war, ein glückliches Treffen. Er schreckte aber auch die Cheruscer von einem Überfall auf Germanicus ab. Wie wollen die Anhänger der Osninghypothesen diese Konstellation erklären? Wenn Germanicus durchs Hessenland zog, mußte er schon ziemlich weit nach Nordosten ziehen. Wie sollte dabei Caecina seine Flanke decken? Was wäre geschehen, wenn Germanicus in Not gekommen wäre? Selbst bei telegraphischer Benachrichtigung wäre Caecina zu spät gekommen. Welchen Weg sollte er nehmen? Wenn nun die Wege durch das Sauerland verlegt waren! Auf dem Umweg über den Rhein kam die Hilfe sicher zu spät. Wie sollte umgekehrt Germanicus Caecina helfen, wenn dieser in Not kam? Auch er konnte nicht zeitig genug zur Stelle sein. Und wenn die Germanen den Caecina geschlagen und bis an den Rhein verfolgt und die von Germanicus angelegten Befestigungen zerstört hätten! Welchen Respekt müßten die Cheruscer an der Weser vor Caecina gehabt haben, wenn sie sich durch dessen Erscheinen im Marserlande von einem Überfall abhalten ließen. Wie mußte der Nachrichtendienst bei ihnen entwickelt sein? Und doch sind zwischen den durch größere Gebirgszüge, z. B. durch das Rothaargebirge getrennten Völkern, als die Bahnen noch fehlten, wenig Beziehungen gepflegt worden. Solche konnten in der römischen Zeit nur die Völker pflegen, deren Wohnsitze in einem größeren Flachlande oder Flußgebieten zusammenstießen, deren Lebensgemeinschaften dieselben waren. Wir stoßen bei der gewöhnlichen Auslegung der Quellen noch auf eine Reihe anderer Fragen, die sich nur auf Umwegen beantworten lassen. Wie kam der Sohn des Chattenhäuptlings Segestes als Priester zu den Ubiern? Wie kam er dazu, zu den Empörern zu fliehen, wenn diese nicht in seiner Nähe saßen? Je länger und genauer man die Quellen betrachtet, je mehr zeigen sich die Schwierigkeiten, einen Zug des Germanicus zum Hessenlande anzunehmen. Wie weit ist Caecina vorgedrungen? Er hat die Marser besiegt, die Cheruscer in Schrecken gejagt, muß also nach der gewöhnlichen Annahme vom Rheine aus schon wenigstens bis zur Grenze des Cheruscerlandes gekommen sein. Nur ein Weg stand ihm für diesen Vorstoß zu Gebote. Das wäre der Weg an der Lippe entlang zur Weser gewesen. Warum fand er auf diesem nicht das varianische Schlachtfeld? War er nicht in weit gefährlicherer Lage wie Varus und Germanicus? War er im Ernstfalle besser daran? Germanicus wollte aber gerade das Schicksal des Varus vermeiden. Auf dem ersten Zuge gegen die Marser sandte er Caecina voraus, während er diese Flanke und Rücken deckte. Auf dem zweiten Zuge hielt Caecina die auf dem ersten Zuge recht zweifelhaft „unterworfenen“ Marser im Schach und hinderte dadurch gleichzeitig eine Verbindung der cheruschisch-chattischen Abteilungen einerseits, der marsisch-chattischen Streitkraft andererseits. Er mußte also zwischen Marsern und Chattenland auf das Cheruscerland lossteuern und deckte so die linke Flanke des parallel ziehenden Germanicus. Nur auf diese Weise war ein Vorstoß gegen die gefährlichen Feinde möglich. Germanicus entsandte den Caecina. Wo stand er bei dieser Entsendung? Hat er sein Heer erst nach der Entsendung Caecinas zusammengezogen? Die Truppen waren vereinigt, denn er selbst bricht „gleichzeitig“ mit einem schlagfertigen Heere los. Caecina fiel in das Gebiet der Marser östlich der Bataverinsel ein, wahrscheinlich auf dem Wege, auf dem Germanicus und Caecina zum ersten Male ins Marsergebiet eingefallen waren,

also über Goch-Nymwegen. Von wo aus zog Germanicus? Sein Ausgangspunkt lag dem des Caecina nahe. Er stieß also wohl auf Mörs oder zum Hellweg vor, oder der Niers oder Maas aufwärts. Diese Auffassung liegt nahe, da doch Caecina die linke Flanke des Germanicus decken und eine Vereinigung der Chatten und Marser verhindern sollte. Die Marser versuchten anscheinend den Chatten zu helfen, denn Caecina besiegt sie. Die Zugrichtung Caecinas ist also ziemlich klar. Sie hat auf Xanten zu geführt. Von wo aus ist nun Germanicus in Germanien eingefallen? Ist er erst den Rhein hinaufgefahren bis Mainz? Oder stand er bei Mainz und hat Caecina von dort aus entsandt? Ist er soweit zu Fuß marschiert, oder Caecina? Der Bericht des Tacitus weiß nichts zu sagen als nur das eine, daß der Zug gegen die Chatten gemacht wurde in der Zeit, wo er für den Sommerfeldzug rüstete. Stand Germanicus seinem Rüstungsplatz fern, als er sich zum Feldzuge gegen die Chatten entschloß? Das wäre strategisch undenkbar. Er mußte doch zur Sicherung der Flotte in der Nähe der Bataverinsel bleiben oder sein Vorstoß gegen die Chatten von der Insel ausgehen. Germanicus ist also wohl von der Maas aus auf Mörs zu oder der Niers aufwärtsgegangen, während er Caecina entsandte, daß er parallel zu ihm zur unteren Lippe vorstoße. Kann nach diesen Erwägungen noch einer annehmen, daß Germanicus im Hessenlande marschierte? Aber die Quellen nennen doch ausdrücklich den Taunus und die Adrana. Ganz recht! Hier liegt scheinbar ein nicht zu leugnender Widerspruch. Hier hätten wir eine aber auch nur die allereinzigste Belegstelle für die Annahme, daß die Chatten an der Eder wohnten, wenn wir Adrana = Eder, den „Mons Taunus“ im heutigen Taunusgebirge finden. Aber die Adrana können wir nach der bisherigen Betrachtung nicht mehr mit Eder identifizieren, und wer bürgt dafür, daß nicht ein Lokalpatriot die mißverstandenen Namen zugunsten seiner Hypothese geändert hat. Aber in dem Berichte wird auch die Hauptstadt des Chattenlandes, Mattium, genannt, doch ist der Ort nicht aufzutreiben. Es ist möglich, daß er überhaupt nicht wieder aufgebaut ist. In dem Berichte des Tacitus haben wir noch einen dritten Beweis dafür, daß der Zug des Germanicus nicht zum Hessenlande ging. Ausgangspunkt ist zwar das von Drusus auf dem „Mons Taunus“ angelegte Kastell. Aber die Ausgrabungen haben kein Kastell des Drusus am Taunusgebirge erwiesen. Den Taunus lernten die Römer auch erst in späterer Zeit kennen. Tacitus hat sich wohl auch in der Angabe des „Mons Taunus“ geirrt, wie er sich in der Adrana geirrt hat! Aber das braucht er nicht einmal. Wenn man den „Mons Taunus“, der hier genannt wird, mit dem heutigen Taunus identifiziert, begeht man denselben Fehler, als wenn man Dio die Behauptung unterschiebt: Drusus starb zwischen fränkischer Saale und Rhein. Was würde man von mir sagen, wenn ich in einem Aufsätze schriebe: Er baute sich ein Schloß auf dem Rothaargebirge, statt zu sagen am Astenberg. Wenn also als Ausgangspunkt des Zuges des Germanicus der „Mons Taunus“ genannt wird, so ist das ein Lokalbegriff, der den Soldaten des Germanicus geläufig war. Der „Mons Taunus“ kann demnach der Dagerberg im Reichswalde sein. Es kann aber auch weiter südlich bei Geldern ein Taunusberg gelegen haben (der Name Tönnis erinnert daran).

Wir können uns nach den vorausgegangenen Besprechungen nun ein Bild von dem Verlaufe des Feldzuges machen. Der Erfolg des ersten Feldzuges des Germanicus war die Verwüstung und Auskundschaftung des Gebietes der Marser zwischen Geldern und Kleve. Germanicus mußte aber, wenn der Vorstoß zum Teutoburger Saltus gelingen sollte, sich vor allem in den Besitz der Wasserwege setzen. Er baut deshalb den Erfolg des ersten Feldzuges, der nicht sehr groß war, unter geschickter Ausnutzung der Streitigkeiten bei den Germanen dadurch aus, daß er selbst vom Dagerberg aus nach der unteren Ruhr hin oder der Maas aufwärts vorführt, während Caecina über Kleve oder Goch auf Xanten zu entsandt wird. Beide Heere haben die Bataverinsel im Rücken. Germanicus ist nach der Besiegung der Chatten schon fast zur Maas zurückgekehrt, da erhält er wahrscheinlich von Caecina die Nachricht, daß Segestes in seinem Stammsitze belagert wurde. Er drehte deshalb um und näherte sich Xanten (wahrscheinlich von Geldern aus). Die Belagerer des Segestes mußten nun, weil sie von Germanicus von Westen, durch Caecina von Norden bedroht wurden, fliehen. Durch die Entsetzung des Segestes war Germanicus dem Gelingen seines Vorstoßes zum varianischen Schlachtfeld nähergekommen. Die Worte des Tacitus „man brachte Raub aus Varus Niederlage“ weisen unzweifelhaft darauf hin.

Ich möchte nun die Betrachtung dieses Feldzuges nicht abbrechen, ohne auch meine Vermutung über die Lage von Mattium und der Adrana zu äußern. Wenn es sich nur darum handelt, eine etymologische Parallele zu den erwähnten Namen zu finden, so können wir uns mit dem Ortsnamen Mettmann und dem Flußnamen Anger (östlich von Düsseldorf) zufriedengeben, aber wenn wir an die Erforschung Afrikas und die Besitzergreifung unserer Kolonien denken, so muß uns einleuchten, wie die Unterwerfung Germaniens vor sich gegangen sein muß, daß die Züge der römischen Feldherren vor allem auch der Auskundschaftung der schiffbaren Flußläufe und ihrer Nachbargebiete gedient haben, in denen gangbare Straßen gebahnt wurden. So muß auch dieser Zug des Germanicus aufgefaßt werden. Denn von Süden aus konnte Germanicus an der Unterwerfung der Cherusker und Marser gehindert werden. Der geschilderte Zug kann also der Niers oder, was noch wahrscheinlicher ist, der Maas aufwärts geführt haben. Denn Germanicus zieht entgegengesetzt seiner ursprünglichen Zugrichtung Caecina zu Hilfe. Dann müssen wir Mattium bei Roermond oder München-Gladbach suchen.

3. Der dritte Feldzug des Germanicus, der Sommerfeldzug im Jahre 15.

Nach der Schilderung des Einfalles des Germanicus ins Chattenland und der Streitigkeiten zwischen Arminius und Segestes fährt Tacitus in seiner Schilderung also fort¹:

60. Solche Reden reizten nicht nur die Cheruscer sondern auch die Nachbarstämme auf. Auch des Arminius Oheim Inguiomerus, der bei den Römern seit langem schon in Ansehen stand, wurde von ihm gewonnen. Deshalb wuchs des Germanicus Besorgnis. Damit aber die gewaltige Kriegsmacht des Feindes nicht in einem einzigen Vorstoße ihn vernichte, sandte er, um die feindliche Heeresmacht zu zersplittern, den Caecina mit den vier niederrheinischen Legionen durchs Land der Bructerer zur Amisia. Die Reiterei zog unter Peto durch der Friesen Land. Germanicus selbst beförderte mit der Flotte die vier oberrheinischen Legionen über die Seen. Zu gleicher Zeit vereinigten sich dann Fußvolk, Reiterei und Flotte an dem oben erwähnten Flusse. Die Chaucen, die Hilfsscharen in Aussicht stellten, wurden in die Heeresgemeinschaft mit aufgenommen. Die Bructerer, die ihre eigenen Dörfer in Brand steckten, schlug Lucius Stertnius im Auftrage des Germanicus mit einer Schar Leichtbewaffneter in die Flucht. Während des Blutbades und der Plünderung fand er den Adler der 19. Legion wieder, der mit Varus verlorengegangen war. Darauf wurde das Heer bis ans äußerste Ende des Bructererlandes geführt; alles Gebiet zwischen Amisia und Lupia wurde mit einer Ödgränze umzogen, nicht weit vom „Teutoburger Saltus“, wo, wie es hieß, die Reste des Varus und seiner Legionen noch unbeerdigt lagen.

61. Da regte sich in Germanicus das Verlangen, den römischen Kriegern und ihrem Führer die letzten Ehren zu erweisen. Das gesamte Heer, das zugegen war, wurde wehmütig gestimmt bei dem Gedanken an Verwandte und Freunde, an die Wechselfälle des Krieges und der Menschen Los. Caecina wurde vorausgeschickt, um das noch unbekannte Waldgebirge zu durchforschen und Brücken und Dämme in dem feuchten Sumpflande und auf dem trügerischen Moorboden anzulegen. Danach betraten die Römer die Stätten der Trauer, die einen entsetzlichen Anblick boten und furchtbare Erinnerungen erweckten. Das erste Lager des Varus ließ an seinem bedeutenden Umfange und die Absteckung der Hauptquartiere die Arbeit dreier Legionen erkennen. Sodann merkte man an dem halb eingestürzten Wall und dem nur wenig tiefen Graben (des zweiten Lagers), daß sich hier die schon auf die Hälfte zusammengeschnittenen Reste des Heeres gelagert hatten. Inmitten einer Ebene sah man bleiche Gebeine, zerstreut oder in Haufen, so wie die Römer geflohen waren oder Widerstand geleistet hatten. Daneben lagen Bruchstücke von Waffen und Gliedmaßen von Pferden, auch waren an Baumstämmen Menschenschädel angenagelt zu sehen. Unter den Baumgruppen in der Nähe standen noch die Altäre, an denen der Feind die Tribunen und Centurionen der ersten Klasse hingeschlachtet hatte. Wer jene Niederlage erlebt hatte, sei es, daß er dem Gemetzel oder der Gefangenschaft entflohen war, wußte zu erzählen, hier seien die Legaten gefallen, dort die Adler erbeutet worden, wo Varus die erste Wunde empfing, wo er durch einen mit unseliger Hand selbstgeführten Stoß den Tod fand, von welcher Erhöhung herab Arminius gesprochen und wie frech er die römischen Feldzeichen und Adler verspottet habe; wieviele Galgen errichtet und wie viele Gruben — beides für die Gefangenen — angelegt waren.

62. So barg das an Ort und Stelle anwesende Römerheer sechs Jahre nach der Niederlage die Gebeine der drei Legionen des Varus in der Erde Schoß. Da keiner unterscheiden konnte, ob er die Überreste fremder oder seiner eigenen Angehörigen vor sich habe, begruben sie alle als die ihrer Freunde und Blutsverwandten mit gesteigerter Rachsucht gegen den Feind, betrübt zugleich und ergrimmt. Das erste Rasenstück zur Errichtung des Grabhügels legte Germanicus hin. Damit erwies er den Gefallenen den größten Liebesdienst und bekundete den Anwesenden seine Teilnahme an ihrem Schmerz. Tiberius billigte diese Tat des Germanicus nicht, sei es, daß er alle seine Schritte mißgünstig beurteilte, oder daß er annahm, der Kampfesmut der Truppen sei durch den Anblick der Erschlagenen und Unbestatteten gelähmt und ihre Furcht vor dem Feinde nur noch größer geworden; auch durfte sich seiner Meinung nach der Oberfeldherr als Träger der Augurwürde und uralter Weißen nicht mit Leichenbestattung abgeben.

63. Germanicus indessen folgte dem Arminius, der in die Wildnis zurückging. Sobald er Fühlung mit ihm hatte, befahl er seiner Reiterei, auszuschwärmen und eine vom Feinde besetzte Ebene zu nehmen. Arminius sammelte seine Scharen, ließ sie bis an den Waldrand zurückgehen und machte dann plötzlich kehrt. Danach gab er den Abteilungen, die er hier und da in den Wasserburgbezirken in den Hinterhalt gelegt hatte, das Zeichen vorzubereiten. Diese unerwartet auftauchenden Truppen brachten die römische Reiterei in Verwirrung. Die Kohorten der Bundesgenossen, die die Reserve der Reiterei bildeten, wurden ihr zwar zu Hilfe geschickt, machten aber, von den fliehenden Scharen mit fortgerissen, die Verwirrung nur noch schlimmer. Und schon waren sie im Begriff, in ein Moor gedrängt zu werden, das den siegreichen Germanen wohl bekannt, den Römern aber unbekannt und deshalb gefährlich war. Da ließ Germanicus seine Legionen vorrücken und stellte sie in Schlachtordnung auf.

¹ Siehe Anmerkung S. 8, Änderungen nach der Übersetzung von Nase oder eigene Änderungen.

Das erfüllte die Germanen mit Furcht und die Römer mit Zuversicht, und so brach man den Kampf ohne Entscheidung ab. Danach führte Germanicus seine Truppen an die Amisia zurück und ließ die Legionen auf dem Wasserweg, auf dem sie ja auch gekommen waren, wieder zurückschaffen; ein Teil der Reiterei erhielt Befehl, an der Küste des Ozeans entlang zur Rhenusmündung zu ziehen. Caecina, der seine eigenen Truppen (die 1., 5., 20. und 21. Legion) zurückführte, wurde angewiesen, trotz seiner Vertrautheit mit dem Gelände, durch das ihn der Rückweg führte, die „Langen Brücken“ so rasch wie möglich zu passieren. Diese „Langen Brücken“ waren ein schmaler Laufdamm, der mitten durch wüstgelegene (d. h. römischerseits okkupierte) Wasserburgen führte und seinerzeit von Lucius Domitius angelegt wurde. Ringsherum war der Boden sumpfig, zum Teil klebrig infolge dicken Schlammes, zum Teil unsicher und gefährlich zu betreten wegen der Wasserläufe; zu beiden Seiten des Moors zogen sich allmählich ansteigende Waldungen hin. Diese hatte Arminius jetzt besetzt, der auf kürzeren Wegen und in Eilmärschen das römische Heer, das an Gepäck und Waffen schwer zu tragen hatte, überholt hatte. Caecina wußte nicht recht, wie er die durch das Alter zerfallenen Brücken ausbessern und zu gleicher Zeit den Feind abwehren sollte. Er beschloß, an Ort und Stelle ein befestigtes Lager aufzuschlagen, damit ein Teil seiner Truppen die Ausbesserungsarbeiten und ein anderer den Kampf mit den Germanen aufnehmen könnte.

64. In ihrem Bestreben, die Postenkette zu durchbrechen und sich auf die Schanzarbeiter zu werfen, plänkelten die Germanen mit der Front, machten Umgehungsversuche oder griffen auch offen an. Arbeiter und Kämpfer hörte man verworren durcheinanderschreien. Und alles war für die Römer in gleicher Weise ungünstig. Das Gelände war ein grundloser Morast, auf dem man keine feste Kampfesstellung annehmen konnte und bei jedem Schritt ausglitt. Der Körper wurde vom Panzer beschwert. Auch war es unmöglich, im Wasser die Speere zu schleudern. Die Cherusker dagegen waren mit dem Kampf im Moore vertraut, ihre Glieder waren schlank und ihre ungeheuer langen Lanzen geeignet, auch aus noch so großer Entfernung zu verwunden. Das Dunkel der Nacht erst erlöste die schon wankenden Legionen von dem unglücklichen Kampfe. Die Germanen, bei denen die Erfolge keine Müdigkeit aufkommen ließen, gönnten sich auch jetzt keine Ruhe. Alle Gewässer, die auf den Höhen ringsherum entsprangen, leiteten sie in die Niederungen. Dadurch wurde der Boden unter Wasser gesetzt, und was von der Verschanzung fertig war, stürzte ein. So hatten die Soldaten doppelte Arbeit. 39 Dienstjahre hatte Caecina teils als Untergebener, teils als Vorgesetzter nunmehr hinter sich. Mit Glück und Unglück war er wohl vertraut und so verzagte er auch jetzt nicht. Wie er nun über die zu treffenden Maßnahmen nachdachte, fand er keinen anderen Ausweg, als den Feind in den Waldungen festzuhalten, bis die Verwundeten und alle schwerer beweglichen Teile des Heeres voraus seien. Zwischen den Höhen und dem Sumpf lag nämlich vor ihnen eine ebene Strecke, die eine nur schmale Marschordnung ermöglichte. Von den Legionen wurden die 5. zur Deckung des rechten und die 21. zur Deckung des linken Flügels bestimmt; die 1. sollte die Vorhut und die 20. die Nachhut bilden.

65. Die Nacht war aus verschiedenen Gründen unruhig. Täler und Burgen hallten von festlichen Gelagen der Barbaren, von ihrem fröhlichen Gesang oder wilden Gebrüll wieder. Bei den Römern dagegen sah man nur schwache Feuer und vernahm nur abgebrochene Rufe. Allenthalben lagen die Mannschaften am Lagerwall oder irrten in den Zelten herum, mehr, weil sie keinen Schlaf finden konnten, als weil sie wachsam gewesen wären. Den Caecina schreckte außerdem ein gräßlicher Traum. Er glaubte nämlich den Quintilius Varus blutüberströmt aus dem Sumpfe emporzutauchen zu sehen und es war ihm, als ob er ihn rief. Er aber folgte ihm nicht und stieß die Hand, mit der ihn jener in die Tiefe ziehen wollte, zurück. Nach Tagesanbruch verließen die beiden auf die Flanken beordneten Legionen — sei es aus Furcht, sei es aus Ungehorsam — ihre Stellung und besetzten schnell das ebene Feld jenseits des Moores. Obgleich jetzt einem Angriff nichts mehr im Wege stand, brach Arminius doch nicht sofort vor. Sobald aber der römische Troß in Schlamm und Gräben stecken blieb, als die Truppen ringsumher in Verwirrung gerieten, als sich die Ordnung der einzelnen Abteilungen löste, als jeder, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, auf seine eigene schleunige Rettung bedacht war und auf der Vorgesetzten Befehle nicht mehr recht hörte, da gab Arminius seinen Leuten das Zeichen zum Angriff. Laut rief er: „Seht da! Varus und seine zum zweiten Male von demselben Geschick ereilten Legionen!“ Zugleich durchbrach er mit einer auserlesenen Schar die Marschkolonne und ließ vor allem die Pferde verwunden. Diese glitten in ihrem eigenen Blute und auf dem schlüpfrigen Boden aus, warfen ihre Reiter ab, jagten auseinander, was ihnen in den Weg kam, und zerstampften die am Boden Liegenden. Die meiste Mühe verursachten den Römern die Adler, die man weder dem Hagel der Geschosse entgegentragen, noch in dem schlammigen Boden feststecken konnte. Während Caecina die Schlacht zu halten suchte, wurde ihm das Pferd unter dem Leib erstochen. Er stürzte zu Boden und wäre umzingelt worden, wenn sich nicht die erste Legion dem Feinde entgegengeworfen hätte. Was den Römern zustatten kam, war die Habgier des Feindes, der jetzt vom Gemetzel abließ und sich auf die Beute stürzte. Als es dämmerte, hatten sich die Legionen aus dem Moor auf den freien und festen Boden herausgearbeitet. Doch damit waren die Leiden noch nicht zu Ende.

Es mußte nämlich noch ein Wall aufgeführt und Dammerde herbeigeschafft werden. Die Werkzeuge aber, die man zum Ausheben der Erde und Ausstechen des Rasens brauchte, waren zu einem großen Teil verlorengegangen. Für die Mannschaften waren ferner keine Zelte und für die Verwundeten kein Verbandszeug da. Man teilte sich in die schmutz- oder blutbefleckten Speisen; man jammerte über die Grabesfinsternis und klagte darüber, daß so vielen Tausenden von Menschen nur noch ein Tag zu leben beschieden sei.

66. Da riß sich zufällig ein Gaul los, jagte im Lager umher, und durch das Geschrei erst recht scheu gemacht, rannte er einige Leute, die sich ihm entgegenstellten, um. Das rief eine solche Panik hervor — man wähnte die Germanen im Lager — daß alles nach den Toren stürzte, besonders nach dem Hintertore, das auf der dem Feinde abgewendeten Seite lag und deshalb für die Flucht größere Sicherheit bot. Caecina erfuhr, daß die Bestürzung unbegründet sei. Da er aber trotzdem weder mit Befehlen, noch mit Bitten, ja nicht einmal mit Gewalt Einhalt gebieten und die Truppen zurückhalten konnte, so warf er sich auf der Torschwelle nieder, und erst dadurch, daß er ihr Mitleid erregte — sie hätten ja über ihres Legaten Leib hinwegschreiten müssen — gelang es ihm, ihnen den Weg zu verlegen. Zugleich klärten die Tribunen und Centurionen die Mannschaften darüber auf, wie unbegründet ihre Angst sei.

67. Alsdann ließ Caecina die Truppen auf dem Versammlungsplatz antreten, gebot ihnen, ihm in Ruhe zuzuhören und stellte ihnen in mahnenden Worten vor, was die gefährliche Lage erheischte: „Nur unsere Waffen können uns retten, aber mit weiser Mäßigung müssen wir sie gebrauchen. Im Schutze des Lagerwalls müssen wir ruhig warten, bis den Feind die Aussicht, unser Lager zu erobern, näher herankommen läßt. Dann müssen wir auf allen Seiten einen Ausfall machen und uns dadurch den Weg zum Rhenus bahnen. Wollt ihr jedoch lieber fliehen, so warten euer noch mehr Wälder, noch tiefere Sümpfe und der blutgierige Feind; siegt ihr aber, dann steht euch Ehre und Ruhm bevor.“ Sodann erinnerte Caecina die Truppen an ihre Lieben in der Heimat und an ihre Soldatenehre. Das Mißgeschick aber, das sie getroffen, ließ er unerwähnt. Nach dieser Ansprache verteilte er an die tüchtigsten Legionäre, ohne irgend welche persönlichen Rücksichten zu nehmen, zunächst seine eigenen Rosse und danach die der Legaten und Tribunen. Diese sollten sich nämlich zuerst und nach ihnen die Truppen auf den Feind werfen.

68. Die Germanen verbrachten die Nacht in nicht geringerer Unruhe als die Römer. Hoffnung, Ungeduld und Meinungsverschiedenheit der Führer hielt sie in Aufregung. Arminius riet nämlich, die Römer ruhig abziehen zu lassen, und sie dann wieder auf dem schwierigen und sumpfigen Gelände zu umzingeln. Inguiomerus dagegen machte den verwegeneren und deshalb den Barbaren willkommeneren Vorschlag, das römische Lager von allen Seiten zu stürmen. Man werde dabei auf keine Schwierigkeiten stoßen, eine größere Zahl Gefangene und die Beute in besserem Zustande bekommen. Infolgedessen schütteten die Germanen nach Tagesanbruch die Gräben zu, warfen Flechtwerk hinein und suchten die Höhe des Walles zu erklimmen. Auf diesem standen nur wenige Römer wie festgebannt vor Furcht. Als dann die Germanen an den Schanzen hingen, erhielten die Kohorten das Signal zum Ausfall, und die Hörner und Trompeten erklangen. Jetzt stürmten sie unter Geschrei vor und fielen dem Angreifer in den Rücken. Höhnend riefen sie ihnen zu: „Hier gibt es keine Wälder und Sümpfe! Auf gleichem Boden gilt es gleichen Kampf!“ Auf die Germanen, die sich das Vernichtungswerk leicht vorgestellt und mit nur wenigen halbbewaffneten Gegnern gerechnet hatten, wirkte das Schmettern der Trompeten und das Funkeln der Waffen um so verwirrender, je unerwarteter es kam, und sie fielen, bei einem Mißerfolg in demselben Grade kopflos, wie sie bei einem Erfolge zügellos waren. Arminius verließ das Schlachtfeld unverseht, Inguiomerus dagegen schwer verwundet. Die Massen wurden niedergeschlachtet, solange die Kampfeswut und der Tag währten. Erst in der Nacht kehrten die Legionen ins Lager zurück. Mochte auch die Zahl der Verwundeten größer und der Mangel an Lebensmitteln noch ebenso drückend sein wie am Tage vorher: Kraft, Gesundheit und Überfluß, alles dieses ersetzte ihnen der Sieg.

69. Inzwischen hatte sich schon das Gerücht verbreitet, das Heer sei vernichtet und feindselig strebe ein germanisches Heer nach der Eroberung Galliens. Ja, hätte Agrippina nicht den Abbruch der Rhenusbrücke verhindert, so hätte man aus lauter Furcht sich zu diesem Akt der Feigheit entschlossen.

70. Germanicus übergab von den Legionen, die er zu Schiff befördert hatte, die 2. und 14. dem Publius Vitellius, damit er sie auf dem Landwege führe; die Flotte sollte nämlich in dem seichten Wasser um so geringeren Tiefgang haben und bei der Ebbe ungefährdeter festsitzen. Im Anfang hatte Vitellius auf trockenem Boden und bei niedrigem Flutstand einen bequemen Marsch. Dann aber wurde der Heereszug infolge eines heftigen Nordwindes und des Eintrittes der Herbstnachtgleiche, wo der Ozean sowieso am stärksten anschwillt, ein Spielball der aufgewühlten Fluten. Das Land ward überschwemmt. Meer, Strand und Feld boten den gleichen Anblick dar. Sicherer und unsicherer Boden, Untiefen und Tiefen konnte man nicht mehr unterscheiden. Die Wellen rissen die Leute zu Boden; gurgelnde Strudel verschlangen sie. Vieh, Gepäck und Leichen schwammen zwischen ihnen herum und trieben

ihnen entgegen. Die Ordnung der Manipeln löste sich. Bald stieg den Leuten das Wasser bis zur Brust, bald ragten sie nur noch mit dem Kopfe daraus hervor. Bisweilen schwand ihnen der Boden unter den Füßen, und sie gerieten aus der Reihe, oder die Wasser schlugen über ihnen zusammen. Kein Zuruf oder gegenseitige Ermahnung nützte etwas, wenn die Wogen heranrollten. Tapferkeit und Feigheit, Vorsicht und Unbesonnenheit, Berechnung und Zufall, das alles machte hier keinen Unterschied. Ein und derselbe Wogenschwali riß alles mit sich fort. Endlich gelang es dem Vitellius, sich zu einer höhergelegenen Stelle durchzuarbeiten; dorthin führte er auch seine Scharen. Hier übernachteten sie ohne Lebensmittel und Geräte, ohne Feuer, zu einem großen Teile ohne Kleidung oder auch verwundet. Sie waren in einem nicht weniger elenden Zustande als ein vom Feinde belagertes Heer. Diesem bleibt ja wenigstens noch die Aussicht auf einen ehrenvollen Tod, jener aber harnte ruhmloser Untergang. Der neue Tag aber brachte ihnen wieder festen Boden und so drangen sie zu dem Flusse vor, wohin Germanicus mit der Flotte gefahren war. Hier wurden die beiden Legionen eingeschifft, während schon das Gerücht ging, sie seien ertrunken; nicht eher glaubte man an ihre Rettung, als bis man den Germanicus mitsamt dem Heere heimgekehrt sah.

71. Stertinius, der vorausgeschickt war, um die Unterwerfung Segimers, des Bruders des Segestes entgegenzunehmen, hatte unterdessen bereits ihn selbst und dessen Sohn (namens Sesithacus) in die Hauptstadt der Ubier geführt.

Bevor wir zur eigentlichen Betrachtung übergehen, müssen wir uns kurz den Inhalt des Gesagten vergegenwärtigen: Durch den Einfall des Germanicus ins Chattenland und durch die Reden des Arminius wurden nicht nur die Cherusker, sondern auch die benachbarten Stämme aufgewiegelt. Damit nun diese nicht alle auf einmal Krieg anfangen, d. h. ihre Scharen zu einem gemeinsamen Vorstoß sammelten, teilte Germanicus genau wie bei dem Frühjahrsfeldzug seine Macht. Caecina schickte er mit 40 Kohorten durch das Land der Bructerer zur Amisia, den Pedo mit der Reiterei durchs Gebiet der Friesen. Er selbst fuhr mit der Hauptstreitmacht durch das Seengebiet zur Amisia. Alle drei Teile kamen zu gleicher Zeit an der Amisia zusammen. Die Chaucen wurden in die Bundesgenossenschaft des römischen Volkes aufgenommen. Die ihr Land verheerenden Bructerer schlug Stertinius mit einem fliegenden Korps in die Flucht. Er fand bei dem Raube und Plündern den Adler der 22. Legion, der mit Varus verlorengegangen war. Dann wurde das Heer in einem Zuge bis zur äußersten Grenze des Bructererlandes geführt, das, soweit es zwischen Amisia und Lupia lag, mit einer Ödgränze umzogen, d. h. okkupiert wurde. Im Bructererlande an der Amisia und Lupia befand sich Germanicus in der Nähe des „Saltus Teutoburgensis“, in dem die Gebeine der in der Varusschlacht gefallenen Krieger noch unbeerdigt lagen. Wiederum schickte Germanicus Caecina zur Gangbarmachung der Wege voraus und durchzog dann selbst den „Saltus Teutoburgensis“. Kaum war er mit der Bestattung und der Leichenfeier zu Ende, da eilte auch schon Arminius herbei. Beinahe hätte er Germanicus in einen großen Sumpf gedrängt und auch ihm den Untergang bereitet. Nach unentschiedenem Kampfe gelang es Germanicus, sein Heer vom Feinde zu lösen und zur Amisia zurückzuführen. Dort schiffte er die Legionen ein. Einen Teil der Reiter schickte er einen Fluß entlang zurück. In dem „Saltus Teutoburgensis“, wahrscheinlich schon vor oder während des Kampfes, trennten sich Germanicus und Caecina wieder voneinander. Caecina, der seine „eigene“ Armee führte, erhielt von Germanicus die Weisung, möglichst schnell die „Langen Brücken“ zu passieren, d. h. seinen Rückzug auf dem ihm zwar bekannten, aber zwischen Fluß, läufen, Wäldern, Sümpfen, Mooren und Hinterhalten hinführenden Dammwege möglichst bald zu bewerkstelligen. Doch Arminius kannte die Verhältnisse besser. Kaum hatte er gemerkt, daß sich das römische Heer getrennt hatte, da ließ er von Germanicus ab und stürzte sich auf Caecina, der noch mit dem Ausbessern der verfallenen Wege beschäftigt war. Noch ehe Caecina die „Langen Brücken“ passieren konnte, erreichte ihn Arminius. Caecina geriet in große Gefahr. Mit dem einen Teil des Heeres besserte er den Dammweg aus, mit dem andern wehrte er die Feinde ab. Doch diese bereiteten ihm durch das Ableiten der Bäche von den Bergen große Schwierigkeiten und Germanicus hatte Mühe, die Truppen voranzubringen. So brach die Nacht herein. Während die Germanen fröhliche Lieder sangen, schreckten den erfahrenen Caecina grausige Träume. Er sah im Geiste den Quintilius Varus aus dem blutigen Sumpfe, der dieser Unglücksstätte wahrscheinlich nicht fern lag, auftauchen und die Hand nach ihm ausstrecken, die er jedesmal von sich abwies. Endlich brach der Morgen an. Aus Furcht verließen die beiden Legionen, welche die Flanke deckten, ihre Plätze und suchten jenseits des Moores eine Ebene zu besetzen. Als Arminius sah, daß das Gepäck der Römer festsaß, griff er an. Caecina suchte mit eigener großer Lebensgefahr die Truppen zu halten und es gelang ihm, die Truppen wieder auf festen freien Boden zu bringen, da der Feind sich in seiner Gier mit dem Gepäck zu schaffen machte. Inzwischen war es wieder Nacht geworden. Ohne Zelte, ohne einen regelrechten Wall aufgeführt zu haben, mußte übernachtet werden. Durch einen Gaul, der sich losgerissen hatte, wurde die Armee so erschreckt, daß sie beinahe planlos ohne Überlegung geflohen wäre und das Verderben besiegelt hätte, wenn nicht die Geistesgegenwart des Führers sie gerettet hätte. Caecina hob dann durch eine glänzende Rede, vor allem durch die Versicherung, daß dieser Ausfall sie zum Rhenus bringen würde, den gesunkenen Mut der

Soldaten und machte sich zum Angriff bereit. Inzwischen war es hell geworden und die Germanen bis zu den Lagerwällen vorgedrungen. Doch der kühne Angriff der Römer und die Wucht des Angriffes brachten ihre Reihen ins Wanken und Caecina war gerettet.

Aber auch die Legionen, welche Germanicus selbst dem Rhenus zuführte, traf schweres Mißgeschick. Da die Schiffe in dem seichten Wasser nicht vorankamen, ließ Germanicus die 2. und 14. Legion unter Vitellius zu Fuß hinmarschieren. Doch diese geriet nach erfolgreichem Vormarsche infolge des anhaltenden Nordwindes in das Überschwemmungsgebiet eines Flusses. Nach Verlust aller ihrer Habe rettete sich der größte Teil in höhergelegene Gebiete. Nach glücklichem Vordringen zum Fluß waren auch sie gerettet. Mehr Glück hatte Stertinius, der ebenfalls zum Heere des Germanicus gehörte, aber schon vor dem Besuche des „Saltus Teutoburgensis“ zur Unterwerfung der Bructerer entsandt war. Er hatte inzwischen die Unterwerfung Segimers, des Bruders des Segestes entgegengenommen und ihn und seinen Sohn nach der Hauptstadt der Ubier gebracht.

Der hier geschilderte Sommerfeldzug ist nur eine Fortsetzung des im Anfange des Frühlings begonnenen Kampfes gegen die Chatten, Cherusker und Marser. Der Erfolg dieses Kampfes kann nicht sehr groß gewesen sein, denn Germanicus muß erneut zum Angriff übergehen, weil die gewaltige Kriegsmacht des Feindes ihn in einem einzigen Stoße zu vernichten droht, d. h. in der Nähe seiner Stellungen am Rhenus oder an der Bataverinsel steht. Die Amisia wird als Angriffsbasis für Landheer und Flotte ausersehen. Schon aus diesem Grunde müssen wir daran zweifeln, daß die von Tacitus genannte Amisia die Ems ist. Die genaue Betrachtung und strategische Erörterung dieses Feldzuges schlägt die Anhänger der Osninghypothesen noch empfindlicher als die Schilderung des 1. und 2. Feldzuges. Germanicus begeht nach ihrer Auffassung wieder den strategischen Fehler der Teilung seiner Streitmacht. Er schickt den Caecina seine eigenen Wege. Vergewärtigen wir uns die Sachlage: Germanicus läßt Caecina durchs Gebiet der Bructerer zur Amisia marschieren. Pedit übergibt er die Reiterei, damit er diese durchs Gebiet der Friesen führt. Er selbst fährt mit dem übrigen Teile des Heeres zu Schiffe über die Seen. Zu gleicher Zeit vereinigen sich die drei getrennt vorgehenden Teile: Fußvolk, Reiterei und Flotte an der Amisia. Kann man nun Germanicus tadeln, weil er den Grundsatz des großen Moltke befolgt: „Getrennt marschieren, vereint schlagen“? Wenn wir annehmen, daß die Flotte über den Ozean in die Emsmündung hineinsegelte, Pedit an der Meeresküste und Caecina der Lippe entlangzog, befolgte Germanicus diesen Grundsatz nicht. Er gefährdete die einzelnen Teile außerordentlich, denn jeder konnte vernichtet werden, bevor der andere benachrichtigt werden, geschweige denn zu ihm stoßen konnte. Wir sehen, daß bei etwas Überlegung eine solche Annahme strategisch ganz undenkbar ist. Der vorsichtige Germanicus soll den schlimmsten Fehler begangen haben, den ein Feldherr begehen kann. Er wollte ja gerade das Schicksal des Varus vermeiden. Er begeht scheinbar gleich nach der Vereinigung seiner Heeresteile wieder einen neuen Fehler, indem er Stertinius den Krieg über die Bructerer überträgt. Stertinius kehrt, wie wir weiter unten sehen werden, überhaupt nicht wieder zu seinem Heere zurück und leistet doch das meiste. Er erbeutet im Bructererlande den Adler der 19. Legion. Er nimmt die Unterwerfung des Inguiomer entgegen und bringt den Segestes und dessen Sohn zur Hauptstadt der Ubier. Er kann also nicht dieselben Bructerer bekämpft haben wie Germanicus. Auch Caecina kehrt auf eigene Faust zurück. Es ist kaum glaublich, daß man bei diesen Erwägungen noch annimmt, der von Tacitus geschilderte 3. Zug des Germanicus sei bis zur heutigen Weser gegangen. Doch wir wollen die Ereignisse des Feldzuges weiter verfolgen. Warum nimmt Germanicus die Teilung seiner Streitkräfte vor? Tacitus sagt es ganz deutlich: „Um den Feind zu teilen,“ nicht um seine Streitkräfte zu verzetteln. Er wollte also entweder die gewaltige Kriegsmacht des Feindes durch einen Angriff von der Flanke bzw. vom Rücken aus vom Rhenus abdrängen oder das „um den Feind zu teilen“ bedeutet nichts anderes, als Germanicus marschiert in getrennten Abteilungen ins Feindesland hinein in möglichst breiter Front, um zu verhindern, daß die Feinde sich gegen seine Stellung am Rhenus konzentrierten und ihm dann gefährlich wurden. Er selbst war dabei in der glücklichen Lage, daß er eine Flankenbedrohung der einzelnen Teile seines Heeres unmöglich machte. Genau wie bei dem 2. Feldzuge hält sich auch hier Germanicus die kampfgelerbten Legionen Caecinas zur Seite und zwar auf der am meisten von den Bructerern bedrohten rechten Flanke, während Caecina auf dem 2. Zuge die von Marsern und Cheruscern bedrohte linke Flanke schützte. Caecina kannte, wie wir später sehen werden, die „Langen Brücken“. Sollte nicht Germanicus als echter Stratege dem Caecina, der diesmal seine rechte Flanke schützte, wie im zweiten Feldzuge seine linke, dasselbe Operationsgebiet angewiesen haben? Aber Germanicus löste auch die Reiterei von seinem Heere los. Er schickte sie durch das Gebiet der Friesen zur Amisia. Hatte sie denn keine strategische Bedeutung? Offenbar doch! Sie deckte die linke Flanke und hatte wahrscheinlich den größten Weg zurückzulegen, oder sie unterhielt die Verbindung zwischen der Flotte und dem Heere Caecinas. Wo blieb nun Germanicus? Er führte seine Legionen zu Schiffe in die Amisia und zwar über die Seen, nicht über den Ozean. Über welche Seen? Pomponius Mela hat sie charakterisiert¹. Gleichzeitig trafen Reiterei, Flotte und Caecina mit seinen Legionen, also die insgesamt

¹ S. 22 f.

von Germanicus aufgebotenen Streitkräfte, an der Amisia im Chaucenlande ein. Ein sonderbarer und doch nicht sonderbarer Zufall, wenn man das oben Gesagte bedenkt. Noch bevor das eigentliche Bructererland betreten wurde, hatten sich die Teile wieder vereinigt. Dann hatten sie sich aber auch nicht weit voneinander getrennt und Fühlung behalten. Die Reiterei war der Flotte zur Seite geblieben und hatte sie auf der rechten Flanke gedeckt, während Caecina, der durchs Bructererland marschierte, den kürzeren Weg zog. Gleich nach der Ankunft an der Amisia erhält die Reiterei eine andere Aufgabe. Stertinius wird mit ihr entsandt, um die Bructerer zu unterwerfen. Sie kehrt aber überhaupt nicht wieder zum Heere des Germanicus zurück. Währenddessen verwüstet Germanicus das Gebiet der äußersten Bructerer an Amisia und Lupia und begibt sich nach Voraussendung der Legionen Caecinas in den „Saltus Teutoburgiensis“. Noch sonderlicher wird scheinbar die Erzählung des Tacitus von jetzt an. Der Cheruscerfürst Arminius greift Germanicus während oder nach dem Aufenthalt im „Saltus Teutoburgiensis“, also im Bructererlande an, während Stertinius die Cheruscerfürsten Segestes und Segimer im „Bructererlande“ in die Unterwürfigkeit aufnimmt. Germanicus zieht sich nach unentschiedenem Kampfe vor Arminius zur Amisia zurück und schiffte seine Truppen ein, während Caecina seine Legionen auf dem Landwege über die „Langen Brücken“ zurückführt. Woher kannte Caecina diesen Weg? Er konnte ihn nur auf einem Zuge und bei einer Gelegenheit kennengelernt haben, nämlich auf dem 2. Feldzuge des Germanicus gegen die Chatten. Trotzdem hielt es Germanicus für seine Pflicht, Caecina zu warnen und auf die Gefahren des Weges hinzuweisen. Warum wählt Caecina trotzdem diesen Weg? Doch wohl nur aus dem einen Grunde, weil er sehr kurz war und die Verpflegungs- und Angriffsbasis des Germanicus sowie der Römer überhaupt deckte, ein Beweis dafür, daß die Germanen nahe dem Rhenus standen und die gesamte römische Streitmacht bedrohten, so daß Caecina volens nolens kämpfen mußte, um das Vordringen der Germanen zum Rhenus und dem Flottenstützpunkt an der Bataverinsel zu verhindern. Daß er nahe am Rhenus stand, beweist der auf ihn gemachte Überfall und seine Rettung durch die Nähe des Rhenus. Warum wagte Germanicus keinen Entscheidungskampf mit Arminius? Warum schiffte er seine Truppen ein? War seine Lage gefährlich? Sehr wahrscheinlich, denn er riet Caecina, schnell die „Langen Brücken“ zu überschreiten. Warum befolgte Caecina diese Weisung nicht? Weil er nicht wollte, oder weil er nicht konnte? Näher liegt die Annahme, daß er nicht konnte. Als Arminius Germanicus nicht fassen konnte, hielt er sich an Caecina. Vielleicht hatte schon der Angriff des Germanicus die Bedeutung eines Entlastungsangriffes für Caecina. Vielleicht war es umgekehrt, daß Caecina durch seine Zögerung die Einschiffung der Truppen des Germanicus ermöglichen mußte. Möglich ist auch eine andere Auffassung! Germanicus mußte dem Angriff des Arminius ausweichen und sich zur Amisia zurückziehen, sonst brauchte er Caecina nicht zu warnen oder im Stich zu lassen. Infolge dieses Zurückweichens des Germanicus kam Arminius dem zum Rhenus sich zurückziehenden Caecina zuvor, bevor er die „Langen Brücken“ überschritten hatte. Höchst befremdend ist die Schilderung des Schicksals der einzelnen Rückzugsabteilungen dieser „großen“ Expedition. Die vier Legionen Caecinas werden gleich im oder beim Verlassen des „Saltus Teutoburgiensis“, bevor sie die „Langen Brücken“ überschritten haben, überholt. Wie wollen die Anhänger der Osninghypothesen diese Situation erklären? Sie lassen die Römer wieder ein strategisches Unding begehen und schaffen Lücken in die Quellen, wo sie nicht sind. Die Römer trennen sich nach ihrer Ansicht im Angesicht eines starken Feindes und weit vom Rhenus in verschiedene Abteilungen, die sich im Notfalle nicht unterstützen konnten. Vergegenwärtigen wir uns doch einmal die Situation, Germanicus und Caecina befinden sich im Bructererlande im „Saltus Teutoburgiensis“. Da werden sie von Arminius angegriffen. Wo stand Arminius da? Im Cheruscer- oder Bructererlande? Beide Auffassungen sind möglich. Wir müssen aber auf die Frage zunächst antworten: Im Bructererlande. Denn er war nach der Errichtung des Tumulus doch nicht wieder zum Osten gezogen. Von einem Lande der Cheruscer wird in der Erzählung dieses Feldzuges überhaupt nichts erwähnt. Wohl tauchen die Namen der Cheruscerfürsten Arminius und nachher auch des Segestes und Segimer auf. Wohnten auch die Cheruscer im Bructererlande? Wir dürfen die Frage bejahen. In jedem Falle stand Germanicus, als er von Arminius angegriffen wurde, im Bructererlande nicht weit vom Rhenus. Denn er war, als der Angriff erfolgte, gerade mit der Errichtung des Tumulus fertig. Dieser lag aber in der Nähe des Rhenus. Das römische Heer kann schon deshalb nicht sehr weit vom Rhenus entfernt gestanden haben, weil sich Germanicus und Caecina in der Nähe des varianischen Schlachtfeldes und im Angesichte des Feindes trennten oder der Rückzug von Landheer und Flotte verlief parallel miteinander. Beide Teile mußten, wenn sie sich unter so schwierigen Verhältnissen trennten, die Überzeugung haben, daß ihnen Arminius und die Feinde überhaupt nichts anhaben konnten, oder ihre Trennung mußte eine strategische Notwendigkeit sein. Die Überzeugung, daß ihnen die Feinde nichts anhaben konnten, konnten sie aber wiederum nur haben, wenn sie in der Nähe des Rhenus standen, oder Germanicus konnte dem Angriffe des Arminius nicht mehr länger standhalten und warnte infolgedessen Caecina. Germanicus wird nach dem Angriffe auf Arminius nicht mehr belästigt; aber sein Ausweichen hat zur Folge, daß Arminius Caecina den Weg abschneidet. Caecina, der die Weisung des Germanicus nicht befolgt, wird an den „Langen Brücken“ angegriffen, gelangt aber durch einen Ausfall aus seinem Lager in nicht

zwei ganzen Tagen zum Rhenus und ist in Sicherheit. Nur die Nähe des Rhenus bewahrt ihn vor dem Schicksal des Varus. Germanicus ist in dieser Hinsicht glücklicher. Er wird auf seiner Rückkehr zu Schiffe von den Germanen nicht belästigt. Aber es trifft ihn ein anderer Schicksalsschlag. Weil die Schiffe in dem seichten Wasser oder seichten Meere nicht recht vorankamen, ließ Germanicus, um sie leichter zu machen, zwei Legionen ausschiffen und zu Fuß zurückmarschieren. Stand Germanicus noch an der Amisia, als er die Truppen ausschiffen ließ? Wir können nach den Quellen die Frage bejahen, aber wenn wir Amisia = Ems setzen, nicht, denn an der deutschen Nordseeküste konnte Germanicus die Legionen nicht aussetzen, ohne sie schwer zu gefährden. Der Ausdruck „*vadoso mari*“ bedeutet nicht allein, daß die Schiffe auf dem seichten Meere, sondern im seichten Wasser stecken blieben, d. h. in dem unter dem Meeresspiegel gelegenen Teile des Flußmündungsgebietes der Amisia, denn auf dem Meere hätte Germanicus leicht etwas nördlicher fahren und tieferes Wasser auffinden können. Dann hätte er die Soldaten des Vitellius nicht auszusetzen brauchen. Vitellius hatte anfangs einen ruhigen Marsch auf trockenem Boden. Dann aber wurde durch den Nordwind und die Tag- und Nachtgleiche, so sagen die Quellen, der Ozean aufgeregt und die Legionen gerieten in die Fluten, die einen Teil von den Mannschaften und dem Gepäck verschlangen, während der andere Teil sich zu den höheren Stellen emporarbeitete und am anderen Tage zu einem Flusse gelangte. Als die Legionen des Vitellius zur Flußmündung vorgedrungen waren, waren sie gerettet (d. h. wurden sie wieder eingeschiff). Die Flußmündung kann also wohl die Amisiamündung sein oder eine westwärts gelegene, zum Einschiffen geeignete Flußmündung. Hier erhebt sich die Streitfrage: Heißt der Ausdruck „*drang zu dem Flusse vor*“ oder heißt der Ausdruck „*drang zu einem Flusse vor*“, dann ist die Sache unbestimmt. Sehen wir uns den Ausdruck an: „*Und sie drangen zu dem Flusse vor, wohin Cäsar mit seiner Flotte gesteuert war.*“ „*Drang zu einem Flusse vor*“ kann der Ausdruck hier gar nicht gedeutet werden, denn es ist noch ein Zusatz gemacht. Die meisten Forscher nehmen infolgedessen einfach eine unberechtigte Textkorrektur vor und schreiben „*ad amnem Visurgin*“, „*ad amnem Unsingim*“ oder „*ad amnem Vidrum*“. Hat Tacitus den Namen des Flusses ausgelassen, so war seinen Lesern auch bekannt, welchen Fluß er meinte, nämlich den Fluß, auf dem er in Feindesland eingedrungen war, oder auf dem er heimkehrte. Der Zusatz „*wohin Cäsar mit seiner Flotte gesteuert war*“ kann also übersetzt werden „*auf dem Germanicus mit der Flotte heimkehrte*“, oder „*auf dem Germanicus in Feindesland gesegelt war.*“ Es gibt dann zwei Möglichkeiten für die Interpretation. Entweder ist dieser Fluß die Amisia (die heutige Issel) oder was viel näher liegt, ein Rheinarm, etwa die heutige Vecht. Denn die Truppen waren nach der Einschiffung gerettet. Diese Tatsache geht auch aus der Erzählung des Schicksals der von Germanicus ans Land gesetzten Legionen des Vitellius hervor, der bis zur Wiedervereinigung mit Cäsar nur ein Nachtlager aufschlägt, also offenbar nicht seinen Weg an der deutschen Nordseeküste genommen hatte. Germanicus kehrte mit den glücklich wieder mit ihm vereinigten Legionen, auch denen, welche Vitellius führte, zurück.

Zuletzt wird auch das Schicksal der 3. Abteilung, die unter Stertinius stand, eingehend von Tacitus erzählt. Stertinius war ja nach Ankunft des Germanicus an der Amisia ins Bructererland entsandt worden. Er erbeutete dort den Adler der 19. Legion, der mit Varus verlorengegangen war, nahm außerdem die Unterwerfung des Segestes und Segimer im Chattenlande entgegen und brachte Segestes und dessen Sohn nach der Stadt der Ubier. Stertinius kehrte nicht wieder zu Germanicus zurück, sondern ging nach Beendigung seiner Mission sofort zum Rhenus zurück. Wo hat er gestanden? Nach welcher Seite hin ist er von Germanicus entsandt worden? Germanicus stand an der Amisia in der Nähe des Chauenlandes. Stertinius wurde gegen die Bructerer entsandt. Er operiert aber nach der Darstellung des Tacitus im Chattenlande und zwar in der Nähe der Wohnsitze der Ubier. Stertinius kann nicht östlich von Germanicus und Caecina seinen Weg genommen haben, da er sonst durch die Kämpfe zwischen Arminius und Caecina berührt worden wäre. Stertinius muß auf der rechten ungeschützten Flanke des Caecina gestanden und seine Aufgabe muß darin bestanden haben, die Verbindung zwischen dem römischen Heere und dem Rhenus bzw. zum Lande der Ubier offenzuhalten, Caecina den Rücken zu decken und die Germanen abzuhalten, zu den Rückzugswegen des Caecina und Germanicus vorzudringen. Er hat offenbar die Gebiete gestreift, in denen die Cheruscer- bzw. Chattenfürsten Segestes und Segimer saßen, da er deren Unterwerfung entgegennimmt und Segestes, und dessen Sohn nach der Hauptstadt der Ubier bringt. Er verhindert demnach einen Vorstoß der auf dem 2. Zuge unterworfenen Chatten zum Rhenus. Wo der Stammsitz des Segestes der von Strabo ausdrücklich als Cheruscerfürst bezeichnet wird, gelegen haben muß, ist schon gesagt worden. Er muß nach dem 2. Zuge des Germanicus bei Xanten gelegen haben. Die Auffassung bestätigt der Bericht dieses Feldzuges. Stertinius befindet sich in dem Gebiete, in welchem er mit Germanicus auf dem 2. Zuge operiert hatte. Weil aber Stertinius gegen die Bructerer zu Felde zieht, müssen wir annehmen, daß auch die Marser und Chatten dem Stamme der Bructerer angehören. Wir müssen an anderer Stelle noch näher darüber sprechen.

Welches war nun das Resultat dieses dritten Feldzuges des Germanicus? Wenn man die langen Vorbereitungen erwägt und die Stärke des römischen Heeres betrachtet, so muß man sagen, daß es recht kläglich war. Germanicus weicht dem Kampfe mit Arminius aus und rät

auch Caecina zur zeitigen Rückkehr. Sein Heer kehrt durch den Unfall des Vitellius geschwächt heim. Caecina rettet ebenfalls nur unter Verlusten seine Legionen. Stertinius allein besiegt die Bructerer und erreicht die Unterwerfung einiger Häuptlinge. Das ist alles. Etwas Positives wurde demnach nicht erreicht. Dieser Zug des Germanicus wird, je mehr man ihn betrachtet, um so mehr zu einem bloßen Demonstrationszug, und doch hat er von allen Feldzügen des Germanicus am meisten erreicht. Wie weit ist Germanicus vorgedrungen? Bis zur Amisia und dem äußersten Ende des Bructererlandes. Mehr sagen die Quellen nicht. Von der Visurgis und dem Cheruscerlande ist keine Rede, auch von dem Chattenlande nicht. Und doch stehen die genannten Cheruscer- bzw. Chattenfürsten Arminius, Segestes und Segimer in enger Beziehung zum Bructererlande. Sollten nicht auch die Cheruscer und Chatten Bructerer gewesen sein? Wir müssen die Frage bejahen. Daß dieser dritte Feldzug des Germanicus nicht tief in das Innere Germaniens geführt hat, beweisen folgende Umstände: 1. Die vorausgehende Besprechung dieses Zuges hat deutlich gezeigt, daß die Germanen in der Nähe des Rheines und der Bataverinsel standen. 2. Die getrennt vorrückenden Teile treffen gleichzeitig an der Amisia zusammen. Das war nicht möglich, wenn sie sich weit voneinander hinbewegten. 3. Der Zug geht nur bis zu den Grenzen des Bructererlandes an Amisia und Lupia. 4. Es wird kein Volk, das nicht zum Bructererlande gehört, berührt. Nur das Gebiet der Friesen und Chaucen wird gestreift. 5. Der „Saltus Teutoburgiensis“, welcher im äußersten Winkel des Bructererlandes liegt, wie wir später noch eingehender beweisen werden, liegt in der Nähe der Amisia, der Lupia und in der Nähe des Rheus. 6. Der Grabhügel, welcher gelegentlich dieser Expedition aufgeworfen wird, liegt am westlichen Teile des Schlachtfeldes, also ebenfalls sehr nahe der Amisia. Er liegt aber auch dem Rheus nahe! Das zeigt die Betrachtung des vierten Feldzuges noch genauer. 7. Die „Langen Brücken“ liegen dem Rheus nahe. Caecina hat sie gelegentlich seines Vorstoßes gegen die Chatten kennengelernt. Er erreicht bei nur zweimaligem Nachtlager, von welcher Zeit noch der Kampftag abzurechnen ist, den Rheus. 8. Die zu Fuß marschierenden Legionen, welche Vitellius im Auftrage des Germanicus führt, bewerkstelligen bei einem einzigen Nachtlager ihre Rückkehr zur Flotte. 9. Die unter Stertinius stehende Abteilung des römischen Heeres bekämpft nur die Chatten (Bructerer) in der Nähe des Rheus. 10. Der Feldzug hat wenig erreicht. Das zeigt die Schilderung des vierten Feldzuges, nach der die Germanen sogar das „castellum Lupiae flumini adpositum“, d. h. das der Lupia vorge-lagerte oder die Lupia beherrschende Kastell belagern.

Das Gebiet im Winkel zwischen Maas, Niers und Rhein war in den ersten beiden Feldzügen des Germanicus systematisch okkupiert und der Wasserweg der Lupia und Amisia durch die Befreiung des Segestes bei Xanten geöffnet worden. Von Südosten aus durch die Sumpfgebiete der Emscher und Lippe war kein Vorstoß des Feindes zu befürchten, da schickt sich Germanicus an, den Hauptschlag gegen die Bructerer nördlich der unteren Lippe zu führen. Er schickt, um den Feind zu teilen, den Caecina mit 40 Kohorten durch das Gebiet der Bructerer, den Pedo mit der Reiterei durchs Gebiet der Friesen. Er selbst fährt mit der Hauptmacht in die Amisia hinein und trifft mit Caecina und Pedo an ihr zusammen. Kann man nun annehmen, Germanicus habe den Caecina von Birten aus über Haltern-Münster, Pedo durch das Gebiet des heutigen Friesland geschickt, während er sich selbst den Gefahren des Meeres unterzog, um höchstens bis Rheine hinauf die Ems benutzen zu können? Er hätte erstens mehr Zeit gebraucht als Caecina. Er hätte zweitens sämtliche drei Teile seines Heeres der Gefahr ausgesetzt, vernichtet zu werden, ohne daß der eine dem andern helfen konnte? Er hätte drittens durch die Benutzung des Wasserweges weder Zeit noch Mühe gespart, da er zum Bructererlande wollte. Die Abteilungen, welche Germanicus getrennt vorrücken ließ, die des Caecina und Pedo, hatten nur den Zweck, die Flanke zu decken und Landheer und Flotte vor der Vernichtung zu schützen. Die einzelnen Abteilungen müssen Fühlung miteinander gehabt haben, denn alle kamen gleichzeitig an der Amisia zusammen. Nach der Ankunft wurde das Bructererland, soweit es zwischen der Amisia und Lupia lag, nach meiner Auffassung das Gebiet zwischen Issel-Rhein, mit einer Wüstung umgeben. Erst dann wagte Germanicus den Besuch des Schlachtfeldes. Warum? — weil er in Sicherheit war. Er hatte die westlich und südwestlich des Schlachtfeldes sitzenden Marser und Chatten geschlagen und das Gebiet der Marser und Bructerer, soweit es zwischen dem Rheus und dem varianischen Schlachtfelde lag, occupiert. Von Süden aus durch die Sumpfgebiete der Emscher und unteren Ruhr konnte er nicht überfallen werden. Diese Erwägungen bringen uns von selbst auf den Gedanken, daß wir unter der von den Römern genannten „Amisia“ einen andern Fluß wie die Ems zu suchen haben, daß die Römer, wenn sie den Fluß Amisia nennen, einen im Rheindelta mündenden Fluß meinen. Wir brauchen darum aber die Amisia nicht absolut in dem Rheinarms „Hemus“ zu suchen. Es ist sogar wahrscheinlich, daß die heutige Ems damals ihr Wasser durch die Sumpfgebiete an der Vechte zum Zuidersee geführt hat, daß die Römer in diese Amisiamündung hinein, dann der Visurgis (Issel) hinauf zur Lupia und Albis gefahren sind. Denn nach den Quellen können Amisia, Visurgis und Lupia keine direkte Wasserverbindung mit dem Rheus gehabt haben¹. Bei dieser Annahme ergibt sich eigentlich des Rätsels Lösung von selbst, sogar ohne

¹ Siehe S. 23 f.

daß wir annehmen, daß der römische Rhenus über Krefeld zur Niers-Maas geflossen ist. Erweist die Erforschung der alten Flußläufe, daß die Lippe mit der Issel zum Meere geflossen ist und keine Verbindung mit dem Rheine gehabt hat, dann brechen alle bisherigen Theorien über die Varusschlacht von selbst zusammen.

Ich erkläre mir den Verlauf des dritten Feldzuges folgendermaßen. Germanicus segelt mit der Flotte den Rhenus hinab durch das Seengebiet an der Vecht über den Zuidersee in die Eam (Issel?) hinein, dann durchs Land der Friesen und Chauken aufwärts zur Lippe, während er einen Teil seiner Streitkräfte auf dem verhältnismäßig kurzem Landwege über Kleve entsendet. An der Issel treffen die Abteilungen zusammen. Dann beginnt der Angriff. Germanicus selbst rückte an der Aa aufwärts, während Caecina auf dem rechten oder linken Lippeufer stromaufwärts zog. Pedito deckte die Flanke des Germanicus im Norden, Germanicus die Flanke Caecinas durch sein Lager bei Haltern, so daß Caecina von Haltern aus auf dem linken Lippeufer nach Oberaden vorführen konnte. Stertinius hielt die rückwärtigen Verbindungen des römischen Heeres mit der Maas durch seine Tätigkeit im Gebiete um Xanten. Die Reiterei des Stertinius hielt außerdem die Verbindung mit dem Rhenus (bei Geldern) offen, während Germanicus im Nordwesten durch die Reiterabteilung Pedito und die Flotte gedeckt war. So konnten Germanicus und Caecina ohne Gefahr nach Haltern-Oberaden vorstoßen. Wenn wir nun erwägen, daß Germanicus nicht planlos gehandelt, sondern sicher versucht hat, das varianische Schlachtfeld von links und rechts zu umfassen, die Ausgrabungen aber auch dargetan haben, daß das Annabergkastell bei Haltern sicher mit der Varuskatastrophe zusammenhängt, dann müssen wir die Stätte der Vernichtung westlich von Haltern und nördlich von Dorsten suchen. Strategisch ist gegen diese Ansicht nicht das geringste einzuwenden. Germanicus baut den Erfolg des ersten und zweiten Feldzuges, auf dem er das Gebiet zwischen Rhein und Maas verwüstet hat, dadurch aus, daß er auf diesem Zuge das Gebiet zwischen Lippe und Bocholter Aa bis nach Haltern hin okkupiert, und die Überreste der in der Varusschlacht Gefallenen birgt.

Ich möchte die Betrachtung dieses Feldzuges nicht abbrechen ohne mich über die Rückkehr der römischen Flotte eingehender geäußert zu haben. Bei der Rückkehr der Flotte des Germanicus spielen die Nordwinde eine große Rolle. Das ist sehr bezeichnend. Diese sind besonders für Holland von großer Bedeutung. Wenn längere Zeit Westwinde über dem Atlantischen Ozean wehen, so erhöht sich der Wasserspiegel der Nordsee ganz bedeutend. Schlägt der Wind nun plötzlich nach Norden um, so kann durch den Kanal zwischen Frankreich und England das aufgestaute Wasser nicht schnell genug entweichen. Es drängt außerordentlich stark gegen die holländische Küste und überschwemmt zur Zeit der Flut weite Landstrecken. Von einer solchen Flut scheint auch Vitellius überrascht zu sein, es fragt sich nur wo? Nach den vorausgegangenen Betrachtungen müssen wir annehmen, daß die Flotte des Germanicus in dem seichten Wasser des Zuidersees oder dem westlich davon zwischen Amsterdam, Leyden und Utrecht gelegenen Seengebiete steckengeblieben ist, und die Truppen des Vitellius ausgesetzt hat, damit diese der Küste des Zuidersees oder der Vecht entlang nach Utrecht marschierten, wo sie von der Flotte wieder aufgenommen werden sollten. Diese gerieten aber wegen der plötzlich eingetretenen ungemein hohen Flut in das Überschwemmungsgebiet der Eem (Hemus) oder der Vecht. Der Bericht des Tacitus über den besprochenen Zug des Germanicus klingt bei dieser Annahme nicht so märchenhaft, wie wir glauben. Wir machen durch unsere großzügige Interpretation die Leistungen der Römer größer, wie sie gewesen sind.

4. Der vierte Feldzug des Germanicus im Jahre 16.

Die Schilderung dieses Zuges in den Annalen II, 5 ff. lautet¹:

5. In demselben Grade wie die Zuneigung der Truppen und die Abneigung des Oheims (des Tiberius) wuchs in Germanicus das Verlangen, den Sieg über die Germanen zu beschleunigen. Er erwog die verschiedenen Möglichkeiten, Schlachten herbeizuführen und zu leiten, sowie die guten und schlimmen Erfahrungen, die er in fast zwei Kriegsjahren gemacht hatte. Dabei kam er zu dem folgenden Ergebnis: Geschlagen werden die Germanen in offener Feldschlacht und auf gewöhnlichem Gelände, dagegen kommen ihnen zustatten Wälder und Sümpfe, die Kürze des Sommers und der frühe Beginn des Winters. Die römischen Truppen aber leiden weniger unter Verwundungen, als unter der Länge der Märsche. Die gallischen Provinzen sind durch Pferdellieferungen erschöpft. Der lange Gepäckzug ist Überfällen leicht ausgesetzt und schwer zu schützen. Schlägt man dagegen den Seeweg ein, so hat man die Möglichkeit, sich im Lande festzusetzen, ohne daß es der Feind merkt. Zugleich kann der Krieg zeitiger im Jahre beginnen, und die Vorräte können zusammen mit den Truppen befördert werden. Rosse und Reiter werden die Flüsse hinaufgeschafft und mit noch frischen Kräften im Herzen des Landes stehen.

¹ Übersetzung nach Curt Woyte: Antique Quellen zur Geschichte der Germanen, 3. Teil, S. 35 ff. mit eigenen Änderungen.

6. So entschloß sich Germanicus für den Seeweg. Dann schickte er den Publius Vitellius und Cajus Antius zur Steuererhebung nach Gallien und betraute den Silius und Caecina mit der Leitung des Flottenbaues. Tausend Schiffe schienen ausreichend und eilends ging man ans Werk. Die einen wurden kurz, mit schmalem Vorder- und Hinterteil und weitem Bauch gebaut; sie sollten den Anprall der Wogen desto leichter aushalten. Ein anderer Teil erhielt flache Kiele, damit ihnen ein Auflaufen (z. B. bei der Ebbe) nichts schadete. Bei einer größeren Anzahl wurden Steuerruder am Stern und am Bug angebracht, damit sie bei plötzlicher Änderung der Fahrtrichtung mit Vorder- und Hinterteil anlaufen könnten. Viele wurden mit einem Verdeck versehen, das sich zur Aufnahme von Wurfmaschinen sowie zum Transport von Pferden oder Vorräten eignete. Die schnellen Segel- und tüchtigen Ruderschiffe wuchsen bei der begeisterten Arbeit der Soldaten zu einer stattlichen und drohenden Flotte heran. Zum Sammelplatz wurde die Insel der Bataver bestimmt. Man konnte hier ohne Schwierigkeiten landen und die Truppen einschiffen und von hier aus den Krieg bequem nach Germanien hinüberspielen. Der Rhenus, der bis dorthin in einem einzigen Bette ununterbrochen fließt, oder höchstens kleine Inseln bildet, teilt sich nämlich dort, wo das Bataverland anfängt, gleichsam in zwei Arme. Der eine, der an Germanien vorbeifließt, behält den Namen Rhenus sowie die starke Strömung bis zur Einmündung in den Ozean bei. Der andere Arm jedoch auf der gallischen Seite ist breiter und fließt langsamer. Die Anwohner nennen ihn mit verändertem Namen Vahalis; dann nimmt er noch einmal einen anderen Namen an und mündet als Mosa in außerordentlicher Breite in denselben Ozean.

7. Während sich die Schiffe sammelten, ließ Germanicus den Legaten Silius mit einer Schar ohne Gepäck einen Einfall ins Land der Chatten machen, während er selber auf die Kunde von der Belagerung des der Lupia vorgelagerten Kastells (Lippemündungskastells) mit sechs Legionen dorthin zog. Silius konnte jedoch infolge plötzlichen Regenwetters nichts weiter ausrichten und nur geringe Beute machen, sowie des Chattenfürsten Arpus Frau und Töchter rauben. Dem Germanicus aber gaben die Belagerer keine Gelegenheit zu einer Schlacht; sie zerstreuten sich vielmehr auf die Nachricht von seinem Anmarsch. Doch hatten sie den Grabhügel, den Germanicus erst kürzlich den Legionen des Varus errichtet hatte, sowie einen alten Drususaltar zerstört. Germanicus ließ den Altar wieder aufbauen und hielt um ihn, zu Ehren seines Vaters, in eigener Person an der Spitze seiner Legionen einen feierlichen Umzug. Den Grabhügel zu erneuern, hielt er jedoch nicht für angemessen. Die ganze Gegend zwischen dem (genannten) Kastell, dem Alisofluß und dem Rhenus sicherte er vollständig durch neue Straßen und Dämme.

8. Inzwischen war nun auch die Flotte eingetroffen. So schickte denn Germanicus den Proviant voraus, verteilte die Legionen und bundesgenössischen Truppen auf die Schiffe und fuhr in den sogenannten Drususkanal ein. Hier betete er zu seinem Vater Drusus, ihm bei dem gleichen Wagnis Vorbild zu sein und die Erinnerung an seine Pläne und Taten willig und gnädig zum Segen gereichen zu lassen. Vom Drususkanal aus gelangte dann Germanicus in glücklicher Fahrt über die Seen und den Ozean bis zur Amisia. Die Flotte wurde in Amisia zurückgelassen im linken Strombett. Da war es nun ein Fehler, daß Germanicus seine Truppen, die zum Vormarsch in die östlich der Amisia gelegenen Länder bestimmt waren, nicht weiter stromaufwärts fahren ließ. So gingen unnötig viel Tage durch den Brückenbau verloren. Reiterei und Legionen kamen dann noch zu Anfang des Sommers glücklich und unverzagt durch die vom Hochwasser noch nicht bedrohten Niederungen hindurch. Die Nachhut jedoch, Hilfstuppen und Bataver, die mutig ins Wasser sprangen und ihre Schwimmkünste zeigen wollten, gerieten in Bedrängnis, und einige ertranken sogar. Während Germanicus das Lager abstecken ließ, wurde ihm gemeldet, die Angrivarier in seinem Rücken seien abgefallen. Sofort wurde Stertinius mit Reiterei und Bewaffneten abgeschickt. Mit Feuer und Schwert nahm er für ihre Treulosigkeit Rache.

9. Der Bisurgisfluß trennte Römer und Cheruscer. An sein Ufer trat, umgeben von den übrigen Edlen, Arminius und fragte, ob Germanicus mit da sei. Als er eine bejahende Antwort erhielt, bat er um die Erlaubnis, sich mit seinem Bruder unterreden zu dürfen. Dieser Bruder des Arminius, Flavus (der Blonde) genannt, diente im römischen Heere. Er zeichnete sich durch seine Treue Rom gegenüber aus und fiel durch seine Einäugigkeit auf. Wenige Jahre zuvor hatte er nämlich während eines Feldzuges des Tiberius infolge einer Verwundung ein Auge verloren. Als Germanicus die Erlaubnis zu einer Unterredung gegeben hatte, trat Flavus vor und wurde von seinem Bruder begrüßt. Dieser schickte sein Gefolge zurück und verlangte, daß auch die römischen Bogenschützen, die vorn am Ufer verteilt standen, sich entfernten. Nach ihrem Weggang fragte Arminius seinen Bruder, woher die Entstellung seines Gesichts rühre. Als dieser Ort und Schlacht genannt, fragte ihn Arminius nach dem Lohn, den er erhalten habe. Flavus nannte Erhöhung des Soldes, die Halskette, den Kranz und andere Dienstauszeichnungen. Da spottete Arminius über solchen erbärmlichen Sklavenlohn.

10. Jetzt fingen sie an, miteinander zu streiten. Flavus wies hin auf die Größe Roms, auf die Macht des Germanicus, auf die schweren Strafen, die der Besiegte, und auf die Gnade, die der sich Unterwerfende zu erwarten habe; auch des Arminius Gattin und Sohn würden

nicht als Feinde behandelt. Arminius dagegen sprach vom heiligen Rechte des Vaterlandes, von der Ahnen Freiheit, von den heimischen Göttern Germaniens, von der Mutter, die sich seinen Bitten anschließe; er möge doch nicht sein ganzes Haus, seine Sippe, ja sein ganzes Volk schnöde verlassen und verraten, sondern lieber als Feldherr sich an seine Spitze stellen. So gerieten sie allmählich in Zank und Streit. Wenn nicht Stertinius herbeigeeilt wäre, und den Flavus, der zornentbrannt nach Roß und Waffen verlangte, festgehalten hätte, so hätte sie nicht einmal der Fluß, der sie noch trennte, am Zweikampf gehindert. Auf dem anderen Ufer sah man den Arminius stehen, wie er Drohungen ausstieß und eine Schlacht ankündigte. Er mengte nämlich sehr viele lateinische Wörter in seine Rede; hatte er doch im römischen Lager als Anführer seiner Landsleute gedient.

11. Am nächsten Tage standen die Germanen in Schlachtordnung auf dem jenseitigen Visurgisufer. Da es aber Germanicus nicht für strategisch klug hielt, die Legionen den Gefahren eines Kampfes auszusetzen, solange keine Brücken geschlagen und diese nicht durch Befestigungen gesichert seien, so ließ er zunächst die Reiterei durch den Fluß ans andere Ufer setzen. Ihre Anführer waren Stertinius und Aemilius, einer der Primipilonen. An verschiedenen Stellen griffen diese den Feind an, um seine Streitkräfte zu zersplittern. Wo der Fluß aber am reißendsten war, ritt Chariovalda an der Spitze der Bataver hindurch und brach stürmisch gegen den Feind vor. Da traten die Cheruscer einen Scheinrückzug an und lockten die Bataver in eine von Wallhecken, Brüchen und Kämpfen eingeschlossene Ebene. Hier machten sie plötzlich kehrt, fielen von allen Seiten über die Bataver her, drängten die Widerstand leistenden zurück und verfolgten die Fliehenden. Als sich diese dann in einem Haufen zusammenballten, trieben die Cheruscer sie teils im Handgemenge, teils durch Schüsse aus der Ferne vor sich her. Lange hielt Chariovalda dem wilden Ansturm der Feinde stand. Dann rief er seinen Leuten zu, man müsse versuchen, in dichtgeschlossenen Haufen die andrängenden Scharen zu durchbrechen und stürzte sich selbst ins dichteste Gewühl. Da ward sein Pferd erstochen. Unter einem Hagel von Geschossen fiel er und zahlreiche Edle um ihn. Den Rest rettete eigene Kraft oder die Reiterei, die unter Stertinius und Aemilius zum Einsatz heransprengte.

12. Als dann Germanicus mit der Hauptarmee über die Visurgis gegangen war, erfuhr er durch einen Überläufer, Arminius habe einen Ort zur Entscheidungsschlacht gewählt; es seien auch noch andere Stämme in dem heiligen Walde des Herkules eingetroffen und man plane einen nächtlichen Überfall des römischen Lagers. Diesen Angaben schenkte Germanicus Glauben, und in der Tat erblickte man Wachtfeuer. Auch meldeten Späher, die sich näher an den Feind heranschlichen, man höre das Schnauben von Rossen und das Getöse eines ungeheuren und ungeordneten Heerhaufens. Weil die Entscheidungsschlacht so nahe bevorstand, hielt es Germanicus für geboten, die Stimmung der Truppen zu erkunden und er überlegte, auf welche Weise er zu einem zuverlässigen Ergebnis gelangen könnte. Tribunen und Centurionen, sagte er sich, reden häufiger nach dem Munde, als der Wahrheit gemäß; Freigelassene können ihren sklavischen Sinn nicht verleugnen; Freunde neigen zur Schmeichelei. Berufe ich eine Versammlung ein, so stimmen alle lärmend dem bei, was einige wenige zuerst vorbringen. Wirklich ins Herz kann ich den Soldaten nur sehen, wenn sie unter sich und unbeobachtet sind, wenn sie bei gewohntem Mahle ihre Hoffnungen oder Befürchtungen laut werden lassen.

13. So verließ er denn nach Anbruch der Nacht sein Zelt. Mit einem Tierfell um die Schultern und von nur einem Mann begleitet, gelangte er auf geheimen, den Wachen unbekannten Wegen in die Gassen des Lagers, trat an die Zelte heran und hatte seine Freude an dem, was die Mannschaften über ihn sagten. Der eine pries seinen Adel, ein anderer seine Schönheit; die meisten aber rühmten seine Milde und Leutseligkeit, sowie sein in Ernst und Scherz stets gleichbleibendes Wesen. Sie bekannten ganz offen, man müsse ihm dafür in der Schlacht Dankbarkeit erweisen, an den treulosen Friedensstörern Rache nehmen und sie dem Ruhme opfern. Inzwischen ritt einer der Feinde, der der lateinischen Sprache mächtig war, an den Wall heran und versprach, laut schreiend in des Arminius Namen jedem Überläufer eine Frau, ein Stück Land und für die Dauer des Feldzuges 100 Sesterze (etwa 21 bis 22 Mark täglich) Sold. Solch schmachvolles Angebot machte die Legionäre nur noch wütender. „Laßt es nur erst Tag werden,“ riefen sie, „und die Schlacht beginnen, dann werden wir uns schon selber der Germanen Land holen und ihre Weiber wegschleppen. Euer Anerbieten nehmen wir als glückverheißendes Vorzeichen an; eure Frauen und euer Geld wird unsere Beute werden.“ Etwa kurz nach Mitternacht gingen die Germanen gegen das römische Lager vor, ohne sich jedoch bis auf Schußweite heranzuwagen. Sie merkten nämlich, daß vorn auf den Schanzen teilweise Kohorten standen und keine Vorsichtsmaßregel außer acht gelassen worden war.

14. Dieselbe Nacht brachte dem Germanicus noch einen glückverheißenden Traum. Er sah sich mit dem Opfer beschäftigt, seine Prätexta war vom Blute des Opfertieres bespritzt, da empfing er aus den Händen seiner Großmutter Livia, der Kaiserinmutter, eine andere, die noch viel schöner war. Durch dieses Vorzeichen ermutigt, berief er am nächsten Morgen, als auch die Auspizien günstig waren, die Mannschaften zu einer Versammlung und setzte ihnen auseinander, welche weisen und für den bevorstehenden Kampf geeigneten Maßnahmen er

getroffen habe: „Nicht bloß offenes Gelände ist ein günstiges Schlachtfeld für römische Krieger, sondern auch Wälder und Wasserburggelände, nur muß man es klug anfangen. Denn die ungeheuren Schilde der Barbaren und ihre übermäßig langen Lanzen sind zwischen den Baumstämmen und den Gebüsch weniger leicht zu handhaben als die Wurfspieße und Schwerter, sowie die eng anliegende Rüstung der Römer. Laßt nur Stoß auf Stoß folgen und zielt mit den Schwertern nach der Feinde Gesicht. Keinen Panzer, keinen Helm aus Eisen hat der Germane; auch sein Schild ist nicht durch Eisen oder Tierhäute widerstandsfähig; dieser besteht nur aus Weidengeflecht oder dünnen, buntbemalten Blättern. Nur die vorderste Reihe der Germanen ist einigermaßen mit Lanzen bewaffnet, die übrigen dagegen haben nur kurze Speere, deren Spitzen im Feuer gehärtet sind. Ferner ist der Germane selbst zwar furchtbar anzuschauen und in einem nur kurze Zeit währenden Angriff tüchtig, Wunden dagegen machen ihn widerstandsunfähig. Ohne Ehrgefühl, ohne Rücksicht auf ihre Führer laufen sie davon und fliehen. Verzagt im Unglück, im Glück dagegen ohne Sinn für göttliches und menschliches Recht. Sehnt ihr euch, des Marschierens und Seefahrens müde, nach dem Ende der Strapazen, — diese Schlacht erfüllt euren Wunsch. Stehen wir doch bereits der Albis näher als dem Rhenus, und jenseits der Albis droht uns kein Krieg mehr; nur müßt ihr mir, der ich den Spuren meines Vaters und Oheims folge, in denselben Landen zum Siege verhelfen!“

15. Diese Worte des Germanicus wirkten begeisternd und anfeuernd auf die Mannschaften, und das Zeichen zum Angriff ward gegeben. Auch Arminius und die übrigen Fürsten der Germanen unterließen es nicht, ihre Scharen zum Kampfe anzufeuern. „Was ihr hier vor euch habt,“ so versicherten sie ihnen, „das sind die feigen Überbleibsel des Varusheeres. Um nicht in den Krieg ziehen zu müssen, haben sie eine Meuterei in Szene gesetzt. Die einen bieten ihre wundenbedeckten Rücken, die andern ihre von Wind und Wellen gelähmten Glieder noch einmal dem Grimm der Feinde und dem Zorn der Götter preis — ohne Hoffnung auf Erfolg. Sind sie doch nur deshalb zu Schiff über den unwegsamen Ozean gekommen, um beim Angriff keinen Widerstand und bei der Flucht keine Verfolgung fürchten zu müssen. Sobald es aber zum Handgemein kommt, was nützen dann ihnen, wenn sie besiegt sind, Segel und Ruder? Denkt nur an der Römer Habsucht, an ihre Grausamkeit und ihren Übermut. Bleibt uns da noch etwas anderes übrig, als unsere Freiheit zu behaupten oder zu fallen, noch ehe man uns zu Knechten macht?“

16. Dann führten sie ihre Krieger, die, durch solche Reden angefeuert, nach der Schlacht verlangten, in eine Ebene namens Idistiaviso hinab. Diese liegt in der Mitte zwischen der Visurgis und zwischen einer Hügelkette und buchtet sich in ungleichmäßiger Form aus, je nachdem die Ufer des Flusses zurückweichen oder Ausläufer des Gebirges stehenbleiben. Im Rücken der Germanen stieg ein Wald an; hoch ragte das Astwerk der Bäume in die Luft; das Unterholz fehlte. Auf dem freien Feld und im vordersten Teile des Waldes standen die Germanen; die Cheruscer waren die einzigen, die die Hügelkette besetzt hielten; sie wollten sich während des Kampfes von oben her auf die Römer stürzen. Das römische Heer rückte in folgender Marschordnung an: an der Spitze gallische und germanische Hilfstruppen, danach Bogenschützen zu Fuß, dann 4 Legionen und Germanicus selber mit 2 Prätorianerkohorten und einer auserlesenen Reiterei, sodann die vier anderen Legionen und die Leichtbewaffneten mit den reitenden Bogenschützen, zuletzt der Rest der bundesgenössischen Kohorten. Die Truppen waren voller Spannung und darauf bedacht, sich in der genannten Marschordnung zur Schlacht zu formieren.

17. Da kamen die Heerhaufen der Cheruscer zum Vorschein; in wildem Kampfungestüm waren sie aus ihrer Stellung auf den Höhen zu zeitig aufgebrochen. Jetzt ließ Germanicus den Kern seiner Reiterei dem Feinde in die Flanke fallen. Stertinius erhielt den Befehl, mit den übrigen Schwadronen ihn zu umgehen und im Rücken anzugreifen. Germanicus selber versprach, im rechten Augenblick in den Kampf einzugreifen. Unterdes lenkte ein herrliches Vorzeichen des Feldherrn Blicke auf sich. Acht Adler sah er auf den Wald zu und in ihn hineinfliegen. Laut rief er den Truppen zu: „Auf! Folgen wir den Vögeln Roms, den wahren Schutzgeistern der Legionen!“ Zu gleicher Zeit griff jetzt das Fußvolk den Feind in der Front an, die vorangeschickte Reiterei fiel ihm in den Rücken sowie in die rechte Flanke und brachte ihn hier zum Wanken. Jetzt — es klingt wunderbar — wälzten sich zwei feindliche Heerhaufen in entgegengesetzter Richtung fliehend dahin; die im Walde gestanden hatten, stürzten in die Ebene hinaus, und die hier gestanden hatten, flüchteten sich in den Wald. Die Cheruscer, die zwischen den beiden Flügeln in der Mitte standen, wurden von den Anhöhen hinabgedrängt. Deutlich sah man unter ihnen den Arminius, wie er durch persönliche Tapferkeit, ermunternden Zuruf und hindeutend auf eine Wunde den Kampf zum Stehen zu bringen suchte. Er hatte sich auf die Bogenschützen geworfen und wäre hier auch durchgebrochen, doch die Kohorten der Räter, Vindeliker und Gallier hielten ihn auf. Sein starker Arm und sein ungestümes Roß ließen ihn jedoch zu den Seinen glücklich wieder zurückkommen. Um sich unkenntlich zu machen, hatte er sein Gesicht mit seinem eigenen Blute bestrichen. Wie einige erzählten, ist er von den Chauen, die unter den römischen Hilfsvölkern standen, zwar erkannt, aber durchgelassen worden. Durch gleiche Tapferkeit oder gleichen Trug gelang es auch dem Inguiomerus zu entkommen. Die übrigen Cheruscer wurden massenhaft niedergemetzelt. Sehr viele suchten die Visurgis zu durchschwim-

men; sie wurden jedoch von den ihnen nachgeschossenen Pfeilen tödlich getroffen oder von der Strömung erfaßt oder auch von der Masse der ihnen Nachstürzenden niedergetreten und unter den zusammenbrechenden Uferändern begraben. Einige hatten sich in schimpflicher Flucht in die Baumkronen verkrochen und suchten hier im Gezweige Schutz. Da wurden Bogenschützen herbeigeholt, die sich dann einen Spaß daraus machten, jene herabzuschießen. Andere wieder wurden von den Bäumen, die man fällte, erschlagen.

18. Das war ein großer Sieg, der den Römern nicht einmal teuer zu stehen kam. Von 10 Uhr morgens bis zur Dunkelheit währte das Morden; eine Strecke von 10000 Doppelschritten (15 Kilometern) war voll von Leichen und Waffen. Unter der Beute fanden sich auch Ketten, die die Germanen für die Römer in sicherer Erwartung des Sieges mitgebracht hatten. Auf der Walstatt riefen die Truppen den Tiberius zum Imperator aus. Außerdem errichteten sie einen Erdhügel und nach ihm nach griechischer Art aus Waffen der Erschlagenen ein Siegeszeichen; eine Unterschrift nannte die Namen der besiegten Völker.

19. Der Anblick dieses Siegesmals schmerzte und erbitterte die Germanen noch mehr als ihre Wunden, als die Trauer um den Verlust von Angehörigen und die Vernichtung ganzer Abteilungen. Sie, die eben noch ihre Wohnsitze verlassen und über die Albis zurückgehen wollten, verlangten jetzt nach blutiger Rache und waffneten sich eiligst. Volk und Adel, Jünglinge und Greise griffen plötzlich den römischen Heereszug an und brachten ihn in Verwirrung. Schließlich wählten sie einen vom Fluß und von Wäldern eingeschlossenen Ort zur Schlacht; in der Mitte lag eine schmale feuchte Ebene. Auch um die Waldung zog sich ein tiefes Moor, außer an der einen Seite, wo die Angrivarier einen breiten Wall als Grenze gegen das Land der Cherusker aufgeführt hatten. Hier stellte sich das Fußvolk der Germanen auf; die Reiterei war in den nahen Forsten in den Hinterhalt gelegt; sie sollte den Legionen nach ihrem Einmarsch in den Rücken fallen.

20. Dem Germanicus blieb nichts von alledem verborgen. Die Absichten und Stellungen der Feinde, ihre offenkundigen und geheimen Maßnahmen waren ihm bekannt und so wurde ihnen ihre eigene Kriegslist zum Verderben. Dem Legaten Sejus Tiberius übergab er die Reiterei, er sollte die Ebene im Rücken der Römer freihalten. Die Fußtruppen ordnete er in der Weise, daß ein Teil auf dem Weg durch die Ebene in den Wald rücken, ein anderer den gerade vor ihnen liegenden Wall erklimmen sollte. Diese schwierige Aufgabe übernahm er selbst, das andere überließ er seinen Legaten. Die Truppen, die durch die Ebene vorzugehen hatten, drangen ohne Schwierigkeit in die Waldung ein; die dagegen den Wall zu erstürmen hatten, litten wie beim Angriff auf eine Mauer schwer unter den von oben gegen sie geführten Stößen. Germanicus erkannte die Ungleichheit eines solchen Nahkampfes. Er nahm deshalb die Legionen ein Stück zurück und ließ den Feind dafür durch die Schleuderer und Schützen mit einem Hagel von Geschossen überschütten, um sie vom Walle zu vertreiben. Außerdem schoß man mit Maschinen Speere ab, und je deutlicher sich die Verteidiger zeigten, umso häufiger wurden sie getroffen und herabgeschossen. An der Spitze der Prätorianerkohorten erstürmte Germanicus jetzt den Wall und ging dann zum Angriff über. Mann gegen Mann wurde hier gefochten. Die Germanen sahen sich im Rücken von dem Moor, die Römer vom Fluß oder Gebirgszug eingeschlossen. Beide zwang die Örtlichkeit, ihre Stellungen zu behaupten; für beide lag die einzige Hoffnung in der Tapferkeit, die Rettung nur im Siege.

21. Die Germanen standen den Römern an Mut nicht nach, waren aber durch ihre Kampfweise und Bewaffnung im Nachteil. Auf dem engen Raum konnten nämlich die vielen Menschen ihre außerordentlich langen Lanzen weder vorstrecken noch zurückziehen; auch konnten sie sich nicht in ungestümem, raschem Ansprung auf den Feind stürzen, sondern sahen sich gezwungen, an einer Stelle festgebannt zu kämpfen. Die Römer dagegen, den Schild dicht vor der Brust und die Hand fest am Schwertgriff, stachen auf die breiten Gliedmaßen der Barbaren und ihre ungedeckten Gesichter los und bahnten sich über Feindesleichen hinweg eine Gasse. Arminius war nicht so auf dem Posten wie sonst. Vielleicht war das eine Folge der steten Gefahren, oder die kürzliche Verwundung (in der Schlacht bei Idistaviso) hatte seine Kräfte gelähmt. Auch den Inguimerus, der auf dem ganzen Schlachtfelde hin und her jagte, ließ weniger seine Tapferkeit als sein Glück im Stich. Germanicus hatte, um kenntlich zu sein, den Helm abgenommen und rief den Truppen ununterbrochen zu: „Mordet nur weiter! Was nutzen uns Gefangene? Die Ausrottung des Volkes ist das einzige Mittel, dem Kriege ein Ende zu machen!“ Und schon war es spät am Tage, da nahm er eine Legion aus der Schlacht zum Lagerbau zurück; die übrigen sättigten sich bis in die Nacht hinein am Blute der Feinde. Der Kampf der Reiterei blieb unentschieden.

22. Vor versammeltem Heere lobte Germanicus die Sieger. Dann ließ er einen Waffenhügel errichten mit der prahlerischen Inschrift: „Nach Besiegung der Völker zwischen Rhenus und Albis hat des Tiberius Cäsars Heer dies Denkmal dem Mars, dem Jupiter und dem Augustus geweiht.“ Seiner selbst tat er keine Erwähnung. War es Furcht vor des Kaisers Neid oder genügte ihm das Bewußtsein seines Erfolges? Darauf erhielt Stertinius den Auftrag, gegen die Angrivarier zu ziehen, falls sie sich nicht schleunigst unterwürfen. Da sie aber demütig um Gnade baten und sich unbedingt ergaben, erhielten sie volle Verzeihung.

23. Inzwischen war es nun auch Hochsommer geworden, und so schickte Germanicus einen Teil seiner Legionen auf dem Landwege in die Winterquartiere zurück. Mit dem größten Teile jedoch schiffte er sich ein und fuhr die Amisia hinab auf den Ozean hinaus. Anfangs war die See ruhig; nur unter dem Ruderschlag der 1000 Schiffe rauschte sie auf. Allein der Wind, der sich in die Segel legte, brachte Bewegung in die Flut. Dann aber prasselte ein Hagelschauer aus schwarzen Wolkenmassen nieder; zugleich brauste von allen Seiten der Sturm daher und wechselte häufig seine Richtung. Die wild aufgeregten Wogen erschwerten den Ausblick in die Ferne, sowie das Steuern. Die Landtruppen, voller Angst und mit den Wechselfällen des Seelebens nicht vertraut, waren der Bemannung nur im Wege oder griffen zur Unzeit mit zu. Dadurch vereitelten sie die Maßnahmen der Sachverständigen. Der ganze Himmel und das Meer in seiner Gesamtheit ward darauf eine Beute des Südwindes. Die gewaltigen Wolkenmassen, die sich über dem feuchten Germanien und seinen tiefen Strömen gewöhnlich bilden, verstärkten die Gewalt des Sturmes; des nahen Nordens eisige Kälte machte ihn noch furchtbarer. Er riß die Schiffe mit sich fort und verschlug sie ins offene Meer oder zu Inseln, die ihnen infolge ihrer Klippen oder verborgenen Untiefen gefährlich wurden. Als man an ihnen mit knapper Mühe und Not glücklich vorüber war, trat Ebbe ein, und die Strömung ging jetzt mit dem Winde. Infolgedessen rissen die Ankerketten, und es war nicht mehr möglich, die in die Schiffe eindringenden Wassermassen auszuschöpfen. Pferde, Zugvieh und Gepäck, sogar Waffen wurden über Bord geworfen; man wollte die Schiffe, deren Inneres von dem durch die leck gewordenen Seitenwände und von oben eindringenden Wasser schwamm, vor dem Sinken bewahren.

24. Soviel der Ozean stürmischer ist als die anderen Meere, soviel das Klima Germaniens rauher ist als das anderswo, um soviel mehr ging dieses Unglück über alles bisher Dagewesene und alles Maß hinaus. Dazu die Gestade ringsherum feindlich oder das Meer so unermesslich tief, daß man es für das äußerste, hinter dem kein Land mehr liegt, hielt. Ein Teil der Schiffe ging unter; die Mehrzahl wurde bei ziemlich weit entfernten Inseln an den Strand geworfen. Da diese unbewohnt und deshalb auch unbebaut waren, erlag die Mannschaft dem Hunger, außer denen, die sich von den gleichfalls dort angeschwemmten Pferdeleichen kümmerlich ernährten. Ein einziger Dreiruderer, der des Germanicus, landete an der Küste der Chaucen. All die folgenden Tage und Nächte irrte dieser auf den Dünen und Landzungen herum, indem er sich selbst als den Urheber des gräßlichen Unglücks anklagte, und kaum konnten ihn seine Freunde davon zurückhalten, in denselben Wogen, die sein Heer verschlungen, den Tod zu suchen. Als dann endlich die Flut wieder eintrat, und gleichzeitig der Wind in eine günstige Richtung umsprang, fanden sich auch die verschlagenen Schiffe wieder ein, freilich beschädigt und mit nur wenigen Rudern. An einigen waren Kleider anstatt der Segel aufgespannt, manche mußten sich von Stärkeren schleppen lassen. Eilends wurden sie wieder instand gesetzt und ausgesandt, die Inseln abzusuchen. Durch diese Maßregel wurden sehr viele von den Verschlagenen wieder zusammengebracht, einen großen Teil der Gestrandeten kauften die kürzlich unterworfenen Angrivarier von den Stämmen des Binnenlandes wieder los und lieferten sie an Germanicus ab. Etliche waren nach Britannien verschlagen worden und wurden von den Fürsten des Landes zurückgeschickt. Die aus weiter Ferne Zurückgekehrten wußten Wunderbares zu berichten: von gewaltigen Wirbelwinden, von seltsamen Vögeln, von Seeungeheuern, von Wesen halb Mensch und halb Tier, Dinge, die sie wirklich gesehen, oder in ihrer Angst zu sehen sich eingebildet hatten.

25. Doch die Kunde von dem Verluste der Flotte ließ die Germanen einen neuen Krieg aussichtsreich erscheinen; ebenso sehr ermahnte sie auch Germanicus zu Gegenmaßregeln. So erhielt denn Caius Silius den Befehl, mit 30 000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern ins Land der Chatten einzurücken, während Germanicus selber mit der Hauptmacht ins Land der Marser einfiel, deren Herzog Malovendus, der sich erst vor kurzem unterworfen hatte, ihm angezeigt hatte, in einem nahen Haine sei der Adler einer Legion des Varus begraben; eine nur schwache Schar bewache den Platz. Sofort wurde eine Abteilung abgeschickt, um den Feind durch einen Frontangriff aus seiner Stellung herauszulocken, eine andere sollte ihn inzwischen im Rücken umgehen und den Boden aufgraben. Beides gelang. Um so energischer drang nun Germanicus ins Innere vor. Er verheerte das Land und vertilgte den Feind, der überhaupt keinen Zusammenstoß mit den Römern wagte, oder, falls er dennoch irgendwo Widerstand leistete, sofort geschlagen wurde und, wie man von den Gefangenen erfuhr, niemals größere Angst gehabt hatte.“

Wegen der Verwickeltheit des Inhalts ist es notwendig, den Inhalt kurz zusammenzufassen. Germanicus bereitete sich auf den Feldzug des Jahres 16 vor. Die Mißerfolge des Jahres 15 gaben ihm zu denken: Geschlagen würden die Germanen in offener Feldschlacht und auf gewöhnlichem Gelände, dagegen kämen ihnen zustatten Wälder und Sümpfe, die Kürze des Sommers und der frühe Beginn des Winters. Die römischen Truppen litten weniger unter Verwundungen als unter der Länge der Märsche. Die gallischen Provinzen seien durch Pferdelieferungen erschöpft. Der lange Gepäckzug sei Überfällen ausgesetzt und schwer zu schützen. Schließe man dagegen die Wasserwege ein, so hätte man die Möglichkeit, sich im Lande festzusetzen, ohne daß es der Feind merkte. Zugleich könne man den Krieg zeitiger beginnen und die Vorräte zusammen mit den Truppen befördert werden.

Rosse und Reiter würden, die Flüsse hinaufgeschafft, mit noch frischen Kräften im Herzen des feindlichen Landes stehen. Germanicus entschloß sich infolge dieser Erwägungen für den Wasserweg. Silius und Caecina wurden mit der Leitung des Flottenbaues beauftragt. Der Bau von 1000 Schiffen wurde vorgesehen, die Insel der Bataver zum Sammelplatz bestimmt, denn dort konnte man sich ohne Schwierigkeiten einschiffen und den Krieg bequem in Feindesland hinüberspielen. Während die Schiffe zusammengebracht wurden, unternahm Germanicus einen Vorstoß zur Entsetzung des der Lupia vorgelagerten oder die Lupia beherrschenden Kastells. Einen Teil der Streitmacht übergab er Silius, damit er ins Land der Chatten einfalle. Dieser konnte aber wegen des Regenwetters nicht viel ausrichten und nur das Weib und die Tochter des Chattenfürsten Arpus rauben. Aber auch Germanicus hatte nicht viel Glück. Die Belagerer des der Lupia vorgeschobenen Kastells gaben ihm keine Gelegenheit zum Kampfe, sondern zogen sich vom Kastell nach dem Innern zurück. Beim Rückzuge zerstörten sie den Altar des Drusus und den den varianischen Legionen zu Ehren aufgerichteten Grabhügel. Den Altar des Drusus stellte Germanicus wieder her. Die Aufrichtung des Grabhügels erschien ihm nicht ratsam. Dann wurden in dem Gebiete zwischen dem die Lupia beherrschenden Kastell, Alisofluß und Rhenus neue Dämme und Straßen angelegt. Nach diesen Vorbereitungen begann die große Expedition. Die Legionen und die Truppen der Bundesgenossen wurden auf die Schiffe verteilt und eingeschifft. Dann segelte Germanicus durch den sogenannten Drususgraben und gelangte über die Seen und den Ozean glücklich zur Amisia. Die Flotte wurde in Amisia zurückgelassen im linken Strombette, und es wurde ein Fehler darin gemacht, daß man nicht weiter flußaufwärts fuhr, sondern die nach den rechts gelegenen Gebieten ziehenden Soldaten übersetzen ließ. So gingen mehrere Tage mit Brückenbau hin, und beim Übergang über die Meergewässer kamen noch Soldaten ums Leben. Bei der Absteckung des Lagers erhielt Cäsar Germanicus Kunde von dem Abfall der Angrivarier im Rücken. Auf der Stelle schickte er den Stertinius mit der Reiterei aus, der den Abfall mit Feuer und Schwert rächte. Der Bisurgisstrom trennte Römer und Cheruscer. An seinem Ufer trat Arminius mit den übrigen Häuptlingen auf und erkundigte sich nach seinem Bruder Flavus. Als dieser am gegenüberliegenden Ufer auftrat, verhöhnte er ihn, und beide gerieten in einen heftigen Wortwechsel. Wutentbrannt kündigte Arminius die Schlacht an. Am folgenden Tage stand das Heer der Germanen jenseits der Visurgis. Während Germanicus den Bau einer Brücke begann, ließ er die Reiterei unter Stertinius über die Furten setzen. Wo der Strom am stärksten war, setzte Chariovalda, der Anführer der Bataver, über. Ihn lockten die Germanen in verstellter Flucht in eine von Waldhöhen umgebene Ebene. Dort griffen sie ihn an. Chariovalda fiel mit den tapfersten seiner Mannen. Die übrigen wurden durch die zu Hilfe eilende Reiterei des Stertinius und Aemilius gerettet. Als Germanicus übergesetzt war, erfuhr er, daß Arminius schon einen Kampfplatz auserkoren habe und auch andere Stämme in einem dem Herkules geweihten Haine zusammengekommen seien, um ihn in der Nacht zu überfallen. Da die Aussagen des Überläufers durch Kundschafter bestätigt wurden, war Germanicus auf der Hut, und als die Feinde um die dritte Nachtwache das Lager befannten und die Kohorten aufgestellt sahen, wagten sie keinen Angriff. Durch die im Stillen ausgeforschten Reden der Soldaten und durch einen glückverheißenden Traum ermutigt hielt Germanicus eine Rede, durch die er den Kampfesmut der Soldaten erhöhte und Anweisungen für den Kampf erteilte. Das Gleiche taten Arminius und die übrigen Häuptlinge der Germanen. Dann führten diese ihre Truppen in eine Ebene hinab, die Idistiaviso hieß. Diese zog sich mitten zwischen der Bisurgis und zwischen Hügeln hin, je nachdem die Ufer des Flusses ihr Raum gaben, oder die Vorsprünge der Berge sie beschränkten, in ungleichmäßiger Breite. Im Rücken erhob sich ein Wald mit hohen Baumkronen und nacktem Boden zwischen den Stämmen. Den Waldrand und die Ebene hielten die Germanen besetzt, die Cheruscer die Höhen, um, wenn der Kampf schon begonnen hatte, sich auf die Römer zu stürzen. Da rückte das Heer des Germanicus gegen sie vor, an der Spitze die gallischen und germanischen Hilfstruppen. Diesen folgten die Bogenschützen, dann die vier Legionen und auserlesene Reiter, dann die anderen Legionen und Bundesgenossen. Den Kern der Reiter ließ Germanicus einen Angriff auf die Flanke machen, den Stertinius mit der übrigen Reiterei den Feind umgehen. Die Umgehung gelang, und so wurden die Germanen geschlagen und viele von ihnen niedergemacht. Viele Feinde ertranken in dem Flusse. Ein solcher Schrecken hatte sie erfaßt, daß sie schon ans Auswandern dachten. Auf der Walstatt errichteten die Römer ein Siegeszeichen, einen Hügel, auf dem sie Trophäen und Waffen aufpflanzten mit den Namen der besiegten Völker. Doch die Freude war nicht von großer Dauer. Der Sieg der Römer erfüllte die Germanen mit großer Erbitterung. Von allen Seiten strömten sie herbei, griffen den römischen Heereszug an und verwirrten ihn. Endlich hatten sie eine vom Walde und Flusse eng umgrenzte sumpfige Ebene zum Kampfplatz erwählt. Auch den Wald umzog ein tiefes Moor, dessen eine Seite die Angrivarier, um von den Cheruscern getrennt zu sein, durch einen Damm erhöht hatten. Auf diesem stellten die Germanen sich auf und versteckten die Reiterei in nahe gelegenen Gehölzen, damit, wenn die Legionen eingezogen seien, sie ihnen in den Rücken fiele. Das wußte Germanicus und traf dementsprechend seine Anordnungen. Beide Gegner befanden sich in einer gefährlichen Lage. Der Feind hatte den Sumpf, die Römer einen (den) Fluß oder Berge im Rücken. Rettung war nur im Siege zu finden. Während des Kampfes zog Germanicus

eine Legion zurück, während die übrigen sich weiter am Blute der Germanen sättigten. Die Reiterei focht ohne Entscheidung. Nach einer Lobrede auf die Sieger errichtete Germanicus eine Waffenpyramide und beauftragte Stertinius mit dem Kriege gegen die Angrivarier. Doch diese unterwarfen sich. Da es inzwischen schon Hochsommer geworden war, wurden einige Legionen auf dem Landwege zurückgeschickt, die übrigen schiffte Cäsar ein und segelte über die Amisia und den Ozean zurück. Aber er sollte nicht so einfach davonkommen. Wieder hatten Stürme, Hagelschauer und widrige Winde eingesetzt, welche die Flotte in der Nähe des Ozeans arg heimsuchten. Sie wurde verschlagen und zum Teil zerstört, Menschen, Vieh und Schiffstrümmer in den Wellen begraben. Das Schiff des Germanicus landete allein am Gestade der Chauca. Mit wiederkehrender Flut und günstigem Winde kamen die Schiffe schwer beschädigt zurück. Germanicus ließ sie ausbessern und die Inseln durchsuchen. Auf diese Weise wurden die meisten wieder zusammengebracht. Viele gaben die Angrivarier, nachdem sie sie von den weiter am Rheine oder der Amisia hinabwohnenden losgekauft hatten, zurück. Mehrere wurden nach Britannien verschlagen und von den Königen des Landes wieder heimgesandt. Die Kunde von dem Verluste der Flotte reizte die Germanen zu neuer Kriegshoffnung. Um sie abzuwehren, läßt Germanicus den Caius Silius ins Gebiet der Chatten einfallen, während er selbst mit der Mehrzahl der Truppen gegen die Marser zieht. Er erbeutet bei dieser Gelegenheit den Adler einer varianischen Legion, dessen Versteck ihm der jüngst untertänig gewordene Marserherzog Mallovendus verraten hatte. Damit trat Germanicus vom Kriegsschauplatz zurück.

Wenn wir die Darstellung des vierten Feldzuges des Germanicus oberflächlich lesen, so haben wir das Empfinden, als ob Tacitus hier mit einem anderen Pinsel und mit dickeren Farben gemalt oder aus anderen Quellen geschöpft habe. Denn auf sorgfältige Angabe der Zugrichtung, der Volks- und Gebirgsnamen ist scheinbar wenig Rücksicht genommen. Während die Schilderung der drei ersten Züge eine geradezu anziehende Wärme auslöst, stößt die vierte durch ihre Lobhudelei und Prahlerei geradezu ab. Ja die Darstellung des vierten Zuges, da gebe ich Koepp¹ vollständig recht, ist unter bloßer Berücksichtigung moderner Verhältnisse nicht zu verstehen. Die einzige Möglichkeit einer brauchbaren Erklärung würde sich für die Osninghypothesen dann ergeben können, wenn sie Visurgis mit Werse identifizieren und annehmen würden, daß die Ems durch das Bett der Vechte nach Westen geflossen ist. Denn hinein fahren die Römer in die Amisia, geredet wird nur von der Visurgis, die entweder der Oberlauf der Amisia oder in kurzer Entfernung von ihr hingeflossen ist. Daß aber die Römer ihre Truppen vom Niederrhein aus über die stürmische Nordsee die Ems hinaufgeschafft haben, um durch Sumpfgebiete zur Weser zu ziehen, wird unter Berücksichtigung der strategischen und technischen Schwierigkeiten der damaligen Zeit kein Historiker gelten lassen. Schon gleich die Einleitung dieses großen Zuges macht uns stutzig. Germanicus erwägt die Schwierigkeiten, mit welchen die Römer bei ihren Einfällen in Germanien zu kämpfen haben und entscheidet sich dann für den Wasserweg. Warum? Die Antwort auf diese Frage hätte die Anhänger der Osninghypothesen stutzig machen müssen. Die Entscheidung für die Benutzung des Wasserweges ist richtig, es kommt nur darauf an, welchen Wasserweg Germanicus meinte. Germanicus entscheidet sich aber nach ihrer Ansicht für den Schiffstransport über den Niederrhein, den Zuidersee, die stürmische Nordsee und die Ems hinauf bis Rheine, also für einen Weg, der wenigstens doppelt so weit, als der Landweg ist, und die von Tacitus erwogenen Bedenken absolut nicht beseitigt. War das Dummheit von Germanicus oder war er gänzlich unorientiert? Wie lange Zeit mochte er zu dieser Leistung wohl gebrauchen? Standen ihm etwa schon Dampfschiffe zur Verfügung, oder mußte er die Schiffe mühsam durch Rudern voranbringen? Er konnte sie im Durchschnitt nicht schneller voranbringen wie die Fußgänger und dann hätten sie die doppelte, wenn nicht noch mehr Zeit gebraucht. Aber vielleicht brauchten sie trotz ihres sehr langsamen Vorankommens doch noch weniger Zeit als ein zu Fuß marschierendes Heer. Von den Schwierigkeiten, die dies zu überwinden hatte, macht man sich heute keine Vorstellung mehr. Das Gebiet, das die Römer betraten, war für sie ein Urwald, voll von Sümpfen, Brüchen, Morästen, Dickichten usw. Sie fanden keine fahrbaren Landstraßen, keine Kanäle, welche das Land entwässerten. So mußte vorsichtig ausgekundschaftet werden, wo die Anlage der Dammstraßen und Fahrwege zu geschehen hatte, dann mußten diese selbst angelegt und das Wasser durch Deiche ferngehalten oder durch Kanäle abgeleitet werden. Ferner mußte im Angesichte des Feindes gearbeitet und jederzeit mit einem Überfall gerechnet werden. So ist es leicht möglich, daß ein Heer von Fußgängern an manchen Tagen nicht mehr als ein paar Kilometer voran kam. Infolge der starken Inanspruchnahme der Soldaten, sei es zu Schanz- oder Planierungsarbeiten, sei es zu Wachen, ermüdeten diese und wurden verdrießlich. So ist es nicht zu verwundern, daß Germanicus auch bei sehr langsamer Fahrt mit den Schiffen immerhin noch einigermaßen leichter vorankommen konnte. Aber auch trotz dieser Erwägungen halte ich es für ausgeschlossen, daß Germanicus über die Ems gefahren ist, denn 1. war der Weg für die Flotte von Nymwegen bis Rheine doppelt so weit wie der Landweg, 2. nahm der Weg bei dem damaligen Stande der Schifffahrt zu viel Zeit in Anspruch, 3. war er sehr gefährlich, 4. kannte man, wie die Germania des Ptolemäus zeigt, die deutsche Nordseeküste um Christi

¹ „Die Römer in Deutschland“, S. 6.

Geburt überhaupt nicht, 5. war die Ems als Schifffahrtsweg gar nicht geeignet, weil sie von Rheine aufwärts nicht mehr zu befahren war und dann der Weg von Rheine zur Lippe im Vergleich mit dem Wege vom Rheine zur Lippe keine sonderliche Verkürzung bedeutete. 6. Es kehrten auch Truppen auf dem Landwege zurück. Diese hätten aber auf dem Rückwege in einem Gebiete, das sie nicht kannten, oder in dem sie keine vorbereiteten Wege fanden, den Untergang gefunden. Es wäre also von Germanicus frevelhaft gewesen, sie zu entsenden, denn die Flotte konnte sie im Falle der Not nicht unterstützen. 7. Die Expedition zur See mußte sich auch gegen die Belagerer des die Lupia beherrschenden Kastells richten, da diese, wenn Germanicus auf die Nordsee hinausgesegelt war, leicht zum Rheindelta vordringen konnten. 8. Zu beiden Seiten der unteren Ems erstreckten sich weite Sumpfgebiete, durch die kein Heer dringen konnte. Schon dieser letzte Umstand genügt, um die Expedition über die Nordsee anzweifeln zu können. Es kommen aber noch eine Reihe anderer Erwägungen in Betracht. Warum wird die Insel der Bataver als Sammelpunkt für die Schiffe bestimmt? Um den Krieg bequem hinüberspielen zu können und ungesehen vom Feinde ins Land kommen zu können, vor allen Dingen aber, um den Krieg zeitiger beginnen und tiefer ins Land eindringen zu können! Warum schiffte Germanicus die Truppen in der Nähe der Bataverinsel ein? Die Antwort auf die vorhergehende Frage ist auch bei dieser richtig. Doch müssen wir etwas zum Verständnis hinzusetzen. Stand Germanicus bei dem der Lupia vorgelagerten Kastell nicht sicher, oder lag dies der Bataverinsel nicht allzufern? War schon aus den Erwägungen, die Germanicus vor der Auswahl der Wege anstellte, zu schließen, daß der Feldzug des Jahres 15 nicht den gewünschten Erfolg gehabt hatte, so erst recht aus dem Umstande, daß Germanicus gezwungen ist, das der Lupia vorgelagerte Kastell zu entsetzen und zwischen Alisofluß und Rhenus neue Heerstraßen und Dämme anzulegen. Denn die alten waren zerfallen. Die Neuanlage war doch sicher die Folge der aus den üblen Erfahrungen Caecinas gezogenen Lehre. Es wird ein erbitterter Streit darüber geführt, ob der Ausdruck „castellum Lupiae flumini adpositum“ heißt „das Lippekastell“ oder „ein Kastell an der Lippe“, obschon nach den Quellen unsere Lippe als Lupia der Römer nicht in Frage kommt. Die Streitfrage wird schon durch die richtige Übersetzung des Textes entschieden. Die richtige Übersetzung kann nach Nase nur lauten „das der Lupia vorgelagerte“, d. h. vor die Nase gesetzt oder die Lupia beherrschende Kastell. Ob dieses Kastell Aliso genannt wurde, werden wir später sehen. Hier genügt uns die Feststellung, daß das erwähnte Kastell der Bataverinsel sowie dem Rhenus sehr nahe lag. Jedenfalls hatte es eine außerordentliche Bedeutung für die Bekriegung der Cheruscer, Bructerer und Chatten. Es lag auch am Ende der „pontes longi“, die wieder hergestellt wurden. Sollte bei Xanten, wo offenbar auch der Stammsitz des Segestes lag, das der Lippe vorgelagerte Kastell gelegen haben? Denn auch auf dem zweiten Zuge des Germanicus (gegen die Chatten) muß Germanicus vom Rhenus seine Front wenden, um Segestes zu entsetzen. Das hat er nicht aus Langeweile getan, sondern weil es für das Gelingen des Vorstoßes zum Saltus Teutoburgiensis nötig war. Doch darum noch nicht allein! Die Besetzung des der Lupia vorgelagerten Kastells bedrohte auch seinen Sammelpunkt auf der Bataverinsel und war seiner Expedition auf der Amisia gefährlich. Das zeigt uns der ganze Verlauf des Vorbereitungsangriffs, vor allem aber der Erfolg. Was wurde erreicht? Nichts als der Abzug der Germanen vom Kastell zum Innern des Landes. Lag dieses „Castellum Lupiae flumini adpositum“ tiefer im Lande? Das ist ausgeschlossen. Denn die Römer nennen den Namen der Belagerer nicht. Warum nicht? Wahrscheinlich deshalb nicht, weil diese sehr nahe dem Rhenus saßen und sie jeder kannte. Sicherlich waren es die Marser, Cheruscer oder Bructerer, da Silius gegen die Chatten ziehen und die Flanke decken mußte. Warum zogen die Belagerer ab? Weil sie in der Nähe des Sammelpunktes standen, wo sie umfaßt werden konnten. Germanicus selbst hielt es nicht für ratsam, den Grabhügel wieder herzustellen. Doch lag er, wie wir aus anderen Umständen schließen können, dem die Lippe beherrschenden Kastell ziemlich nahe. Von dem Zuge des Silius wird nichts gesagt. Er hat nichts erreicht und ist scheinbar nur zur Demonstration gemacht worden. Trotzdem diese Vorexpedition nichts erreichte, schiffte Germanicus seine Truppen an der Bataverinsel ein, segelte kühn über die Seen zur Amisia, ohne daß er Besatzungen zurückläßt, wahrhaft ein leichtsinniger Feldherr, dieser sonst so vorsichtige Germanicus! Mußte er nicht fürchten, daß die Belagerer des der Lippe vorgelagerten Kastells, welche sich nur in die Wälder zurückzogen, nach seinem Abzuge wiederkommen würden und das Gebiet des unteren Rhenus gefährdeten? Germanicus war nicht leichtsinnig. Sein Feldherrntalent ist zu bewundern. Die Vorexpedition zur Entsetzung des die Lupia beherrschenden Kastells war nur das Vorspiel zu dem Stoße, der auch die Belagerer dieses Kastells traf. Eine Fahrt über die Nordsee wäre in der Lage, in welcher Germanicus sich befand, ein Wahnsinn gewesen. Wir haben hier einen neuen Beweis dafür, daß sich die Expedition des Germanicus auf ein anderes Gebiet bezieht, als wir annahmen. Die Flotte wurde in Amisia zurückgelassen. Wo lag dieser Ort Amisia? Wenn die Amisia (Visurgis-Lupia) parallel der Issel floß, so könnte es Emmerich sein. Wir dürfen dies annehmen. Die Römer gelangten durch Fahrten über den Ozean und die Seen hin. Wo sie diesen Ozean und die Seen angetroffen haben, haben wir schon bei Gelegenheit erwähnt. Verfolgen wir die Erzählung dieses vierten Zuges weiter. Die Flotte wurde in Amisia zurückgelassen im linken Strombett. Das würde nach römischer Auffassung und auch nach

unserer die linke Strömung oder die linke Seite der Amisia sein, welche nach Westen liegt. Es könnte aber auch vom römischen Standpunkte aus die rechte Strömung, d. h. die nach Osten hin liegende sein und könnten bei Emmerich beide Möglichkeiten vorhanden gewesen sein. Man ließ die Soldaten, welche zu den nach rechts gelegenen Ländern ziehen wollten, übersetzen. Die Soldaten wären demnach auf die Ostseite übergesetzt. Bei Abstecken des Lagers erfuhr Cäsar vom Abfall der Angrivarier im Rücken. Bei Entscheidung der Frage, wie „der Abfall im Rücken“ zu verstehen ist, kommt es darauf an, nach welcher Seite Germanicus seine Front hatte, oder ob er vom Rhenus aus rechnete. Wenn er von Emmerich nach Osten oder nach Südosten zog, müssen die abtrünnigen Angrivarier zwischen Arnheim und Heerenberg gesessen haben. Viele Forscher ändern den Abfall der Angrivarier in einen Abfall der Amsivarier um, weil Germanicus in die Amisia hineingefahren war. Das ist nicht richtig, denn die Angrivarier (Engern) saßen später sogar am Leck. Warum sollen sie nicht die Abtrünnigen gewesen sein. Wie wir uns die Lage zu denken haben, müssen wir an späterer Stelle betrachten. Denn mit der Landung der Römer in Amisia wird die Darstellung dieses Zuges trotz der genauen Schilderung der Kämpfe in der Ebene von Idistiaviso und am Grenzwall der Angrivarier unklar. Trotzdem von einem Weiterziehen keine Rede ist, wird nur noch von der Bisurgis geredet und von Kämpfen an dieser. Sollten hier die Quellen eine Lücke aufweisen? Beides ist nicht denkbar. Warum soll die sonst so getreu schildernde und alle Einzelheiten erwähnende Darstellung gerade hier eine Lücke haben? Sollte sich auf dem Wege von der Amisia zur Visurgis nichts ereignet haben? Und von unserer Ems zur Weser würden die Römer damals nicht geringe Schwierigkeiten vorgefunden haben! Der Zusammenhang ist hier ebenso gut gewahrt, wie zwischen Kapitel 7 und 8 im zweiten Buche der Annalen, wo Germanicus das Gebiet zwischen dem Alisofluß und dem Rhenus befestigt, bis die Flotte an der Bataverinsel zur Einschiffung fertig lag und der Angriff nun auch zu Schiffe geschehen konnte. Also unmittelbar von der Amisia aus sind Römer an die Visurgis gelangt oder an ihr aufwärts gezogen. Welchen Fluß bezeichnen sie nun damit? Die Weser? Das ist unmöglich. Denkbar wäre, daß sie von der Ems in die Werse hineingelangt wären, aber es erhöhe sich die Frage, ob die Werse für die Schifffahrt geeignet war. Zudem ist ein Römerlager an der Ems und Werse bis heute nicht gefunden worden. Sollte der Berichterstatter des Feldzuges die Issel als Visurgis angesehen haben, oder eine Flußverbindung von Visurgis und Amisia bestanden haben, und die Römer unweit Emmerich schon in die Visurgis oder Bisurgis gelangt sein? Diese Auffassung würde ein wesentliches Licht auf unsere Quellen werfen und eine Vorstellung von den Kämpfen ermöglichen. Also müßten östlich von Emmerich Meergewässer sein. Wo lagen diese? Offenbar im Gebiete der Issel und Aa, oder flußaufwärts zwischen Wesel und Emmerich. Sollte Germanicus von der unteren Issel oder Eem aus der Visurgis (Issel) aufwärts gezogen sein? Bei der Absteckung des Lagers empörten sich die Angrivarier im Rücken. Es kommt darauf an, wohin Germanicus seine Front gerichtet hatte, nach Osten oder Süden. Wir wollen auch hier die Frage noch nicht entscheiden. Eine andere Äußerung des Tacitus, die uns zeigt, daß die Amisia ein Doppelstrom war, ist viel wichtiger. Germanicus legt im linken Strombett an. Warum das? Etwa weil das rechte gefährdet war? Einen andern Grund können wir kaum annehmen. Bei der Absteckung des Lagers trat am jenseitigen Ufer Arminius auf und unterredete sich mit seinem Bruder Flavus. Dann verschwand er drohend. Am folgenden Tage stand er (Arminius) jenseits der Bisurgis. Arminius stand also nicht mehr auf demselben Ufer des Flusses, an welchem die Unterredung mit Flavus stattgefunden hatte. „Die Visurgis trennte Römer und Cherusker. An seinem Ufer trat Arminius mit den übrigen Häuptlingen der Germanen auf. Drohend kündigte er die Schlacht an. Am folgenden Tage stand der Germanen Heer jenseits der Visurgis“. War Arminius auf dieselbe Flußseite übergesetzt, dann konnten die Römer eigentlich nicht von der Stellung der Germanen auf dem jenseitigen Ufer der Visurgis sprechen. Nun kommt noch etwas hinzu. Auch Germanicus setzt über. Sollten sich die Quellen irren? Das können wir nicht ohne weiteres sagen. Hier heißt es, die Schriftsteller aus den Anschauungen ihrer Zeit verstehen. Die ganze Schwierigkeit der Interpretation ist sofort gehoben, wenn wir annehmen, daß die Visurgis ein Doppelstrom war. Dann kann aber unsere Weser nicht als Visurgis der Römer angesprochen werden¹. Germanicus legt im linken Strombett der Amisia an. Die daran anknüpfenden Operationen spielen sich an der Visurgis ab. Also bildet die doppelströmige Visurgis den Oberlauf der Amisia, oder beide Flüsse sind Doppelströme, die sich vereinigten, weil ein Fehler darin gemacht wurde, daß man nicht weiter stromaufwärts in die Visurgis hineinfuhr. Die Germanen waren schon in einem dem Herkules geweihten Haine zusammengekommen und hatten einen nächtlichen Angriff auf das Lager des Germanicus geplant. Doch infolge der Vorsichtigkeit des Germanicus mißlang ihnen dieser Plan. Jetzt versuchten sie ihr Glück auf andere Weise. „Sie führten ihre Truppen in eine Ebene hinein mit Namen Idistiaviso. Diese zog sich mitten zwischen der Bisurgis und zwischen Hügeln hin in ungleichmäßiger Breite, je nachdem ihr des Flusses Ufer Raum gaben oder die Vorsprünge der Berge sie begrenzten. Im Rücken erhob sich ein Wald mit hohen Baumkronen und nacktem Boden zwischen den Stämmen. Die Ebene und den

¹ Diese Tatsache ist ein klassisches Beispiel dafür, wie verheerend die Interpretation nach unserm modernen Kartenbegriff auf die deutsche Geschichte gewirkt hat.

Saum des Waldes hatten die Germanen besetzt, die Cherusker die Höhen, um sich, wenn der Kampf begonnen hatte, auf die Römer zu stürzen.“ Die Situation ist schwer zu erklären. Der Verlauf des Kampfes zeigt uns, daß auch hier die gewöhnliche Auffassung falsch ist. Man stelle sich eine Ebene vor, welche ein Flußufer begrenzt. Bald weitet sie sich, bald wird sie enger. Die Ebene und den Saum des Waldes sowie die Höhen soll das germanische Heer besetzt halten. Wo stand dann das römische Heer? Es mußte den Rücken am Ufer des Flusses haben, also hier an der Visurgis, wenn das, was die Quellen sagen, zutrifft, je nachdem des Flusses Ufer der Ebene Raum geben oder die Vorsprünge der Berge sie begrenzen. Aber diese Stellung ist gar nicht möglich. Sollten die Germanen gar nicht merken, daß die römische Reiterei in der Flanke und im Rücken sie umging. Die Germanen müßten dann im Kriegführen wahre Kinder gewesen sein. Sie mußten merken, wenn sich das römische Heer auseinanderzog. Wie konnten die Römer diese Stellung wählen? Waren die Römer gerade über den Fluß gesetzt? Im Rücken den Brückenkopf? Das widerspricht ganz und gar den Quellen. Die Germanen hatten schon einen Überfall auf das Lager versucht. Sie hatten ferner diesen Platz ausgesucht. Es grenzte aber an Wahnsinn, wenn die Germanen in einen Kessel hineingezogen wären, wo sie auf der einen Seite die Visurgis, auf der andern Seite hohe Berge hatten und im Falle, daß sie geschlagen wurden, nicht entkommen konnten. Tatsächlich ertrinken ja auch viele in der Visurgis. War hier ein Engpaß vorhanden, durch den die Römer ziehen mußten, oder den sie nehmen mußten? Daß das der Fall war, geht aus der Beschreibung der Ebene von Idistiaviso und dem Verlaufe des Kampfes klar hervor. Die Ebene mußte sogar doppelseitig von Flußläufen, Gebirgen und Mooren begrenzt werden. Sagt doch Tacitus selbst, daß sich die Ebene zwischen der Visurgis und zwischen Hügeln hinziehe. Die Ebene von Idistiaviso war demnach ein Engpaß zwischen den Armen der Visurgis und beiderseits liegenden Hügelketten. Der Ausgang des Kampfes widerspricht unserer Auffassung nicht. Der Erfolg der Römer ist sehr minimal. Denn die Germanen überfallen recht bald den römischen Heereszug. Es findet nach der Schlacht bei Idistiaviso keine Verfolgung statt, keine Vernichtung. Es wäre eine andere Lage denkbar. Die Germanen waren in die Ebene von Idistiaviso gezogen, um den Römern den Rückweg zu ihren Brücken zu verlegen. Dann wäre die Wahl des Kampfplatzes ebenfalls verständlich. Wenn man den geringen Erfolg des Feldzuges in Betracht zieht, aber unwahrscheinlich. Zog Germanicus nach dem Kampfe bei Idistiaviso noch weiter, oder trat er den Rückmarsch an? Nach den Quellen trat er den Rückmarsch an. Möglich ist es, daß er sich nach dem Kampfe bei Idistiaviso zurückziehen mußte, weil ihm die Germanen und Arminius zuvorgekommen waren und den Engpaß verrammelt hatten. Aber schon bald wurde er am Grenzwall der Angrivarier von neuem angegriffen. Volk, Adel, das junge und alte Volk fielen den römischen Heereszug an. Es entbrannte der Kampf am Grenzwall der Angrivarier. Auch in diesem Kampfe fällt keine Entscheidung. Die Unentschiedenheit des Reiterkampfes geben die Römer selber zu. Von einer Rückkehr zur Visurgis wird nichts mehr erwähnt. Die Schiffe werden über die Amisia und den Ozean zurückgeführt. Von einer Rückkehr zur Amisia wird ebenfalls nichts gesagt. Die Kämpfe an der Visurgis scheinen also für die Römer gar nicht so glänzend abgelaufen zu sein. Germanicus muß sich schleunigst an der Visurgis oder an der Amisia wieder eingeschifft haben. Ein Weg von der Weser zur Ems müßte nach den bisher zutage getretenen Erfolgen sein Verderben geworden sein. Doch setzen wir unsere Betrachtung fort. Nach der Ausschiffung bei Amisia hat Germanicus die Visurgis erreicht. Auf dem Ufer dieser Visurgis ist er nicht weit vorgezogen. Des Germanicus Absicht bestand offenbar darin, die Visurgis (Amisia) aufwärts zu fahren. Aber die Germanen waren diesmal ihm zuvorgekommen und hatten den Engpaß, den Flotte und Landheer nehmen mußten, verlegt. Germanicus mußte deshalb wohl oder übel mit der Flotte anlegen, um zunächst den Engpaß, die Ebene von Idistiaviso zu nehmen. Wo liegt nun die Ebene von Idistiaviso, wo der Grenzwall der Angrivarier? Für uns entsteht hier die Entscheidung der wichtigen Frage: wo schlugen die Römer das Lager auf? Viele Forscher denken an einen Punkt an der Ems. Andere lassen sich verleiten, eine Textkorrektur „Amisiae ore“ auf Grund des „nondum odrescente unda“ vorzunehmen. Dem steht aber der geschilderte Aufstand der Angrivarier im Rücken direkt entgegen. Strategisch verkehrt wäre auch die Annahme, Germanicus hätte die Flotte auf der linken Seite der unteren Ems zurückgelassen, um bis zur heutigen Weser zu ziehen. Mit Leichtigkeit konnte sie dort gekapert und zerstört werden und dann im Angesicht der feindlichen Angrivarier. Germanicus wollte ja gerade durch die Mitnahme der Flotte eine Katastrophe verhindern. Er wollte Proviant und Heergerät mitnehmen. Man kann aber nun nicht annehmen, daß er die Flotte an der Mündung zurückließ, um sich dann auf schlechten Wegen zur Weser hin zu entfernen. Wie unfähig wären die Germanen gewesen, wenn sie da dem Germanicus keinen Untergang bereitet hätten. Daß sie es tatsächlich versucht haben, ist wieder ein Beweis für meine Annahme. Ein Lager des Germanicus an der mittleren Ems müßten wir in jedem Falle annehmen. Ließ er aber im linken Strombett seine Flotte zurück, dann mußte sie nach der Rheinseite vor Überfällen geschützt sein. Das war sie aber bei Rheine oder Emden nicht, abgesehen davon, daß es dort vielleicht gar kein linkes Strombett gab. Es steht aber noch ein Zusatz an dieser Stelle: „Es wurde ein Fehler darin gemacht, daß Germanicus seine Truppen, die zum Vormarsch in die östlich der Amisia gelegenen Länder bestimmt waren, nicht weiter hinauffahren ließ.“ Also mußte der Bericht

erstatte des Feldzuges die Vorstellung gehabt haben, daß die Flotte aus der Amisia, die Visurgis (nach meiner Auffassung die Issel) hinauffahren konnte. In noch weit größere Verlegenheit bringt die Fortsetzung des Textes in Kapitel II, 9 der Annalen die Vertreter der Osninghypothesen. Geradeso, wie aus dem Zusammenhange von Kapitel 7 und 8 hervorgeht, daß nicht fern vom Elison und dem der Lupia vorgelagerten Kastell Germanicus die Truppen einschiffte, geht aus dem Zusammenhang der Kapitel 8 und 9 hervor, daß die Visurgis, die die Römer unmittelbar nach Überbrückung der Amisia erreichten, nur eine kurze Strecke entfernt, ein Zufluß der Amisia war. Die Darstellung dieses Zuges bei Tacitus sowie die Erwägung der strategischen Möglichkeit verlangt diese Auffassung unbedingt. Bei Emmerich aber lag die Flotte im Rücken des vorgehenden Heeres. Der Rückzug zu Lande war wegen der Nähe des Rheus möglich. Die Flotte und Landtruppen konnten sich gegenseitig unterstützen. Verfolgen wir nun den Verlauf des Feldzuges weiter. Germanen und Römer standen sich bald an der Visurgis gegenüber, an der sich Arminius und sein Bruder unterredeten. Am folgenden Tage zogen die Germanen jenseits der Visurgis ihre Truppen zusammen. Das jenseits der Visurgis steht aber wieder im Widerspruch zu der vorausgegangenen Unterredung, nach der, streng genommen, die Germanen schon jenseits der Visurgis standen. Die Römer drangen nun auch über die Visurgis und zwar da, wo am reißendsten der Strom war. Überläufer meldeten, daß Arminius schon einen Platz zum Kampfe auserkoren habe. Er hielt sogar eine Ansprache an seine Soldaten und führte sie in die Ebene von Idistiaviso hinab. Zieht sich Arminius zurück? Keineswegs! Er nähert sich offenbar damit der Römerbrücke und Flotte des Germanicus. Zwischen Wäldern, Sümpfen und Hinterhalten entspinnt sich ein Kampf, der mit einem zweifelhaften Siege der Römer endet. Wo haben wir den Schauplatz dieses Kampfes bei Idistiaviso?

Die strategische Betrachtung dieses 4. Feldzuges führt unzweifelhaft zu dem Ergebnis, daß sich dieser Zug um die Gewinnung eines Engpasses, durch den Heer und Flotte ziehen müssen, handelt. Dieser Engpaß war von den Germanen rechtzeitig verlegt. Denken wir nun daran, daß bei der damaligen Zeit das Emschergebiet, das Gebiet zwischen Neuß und Mörs und das Isselgebiet bis auf einen kleinen Teil versumpft war, dann wissen wir sofort, um welches Gebiet sich der Kampf zwischen Römern und Germanen dreht, um den Engpaß zwischen Issel und Lippe, nördlich von Wesel. Dann lag die Ebene von Idistiaviso bei Diersfordt, der Grenzwall der Angrivarier ist der Römerwall, der zwischen Wesel und Emmerich noch zu erkennen ist. Über diesen Römerwall zieht sich Germanicus zurück. Vielleicht hat er dann an diesem Wall dem Drusus ein Siegeszeichen errichtet. Wie konnten die Germanen nach der Schlacht bei Idistiaviso den Gedanken hegen, über die Albis auszuwandern, wenn sie noch an der Visurgis standen. Doch nur, weil ihre Wohnsitze in einem von den Römern ständig gefährdeten Gebiete (in der Nähe des Rheus) lagen. Dann mußte aber die Albis der Visurgis nahe, ja dem Rheus noch näher als die Visurgis liegen. Diese Albis ist wahrscheinlich der Rheinarm Alblas.

Dieser letzte Zug des Germanicus erfordert, bevor wir uns endgültig für einen Standpunkt entscheiden, noch die Erledigung einer Reihe von Fragen. Hat Tacitus mit der Darstellung dieses 4. Zuges dem Germanicus ein Loblied gesungen? Ganz gewiß nicht. Beweist nicht die Darstellung der Kämpfe selbst, daß die Römer ihren Zweck nicht erreicht haben? Ja noch viel mehr! Von einem Vordringen zu Lande ist kaum die Rede. Die Amisia wird überbrückt, die Germanen werden in der Ebene von Idistiaviso und am Grenzwall der Angrivarier in recht zweifelhafter Weise besiegt. Ja, die Germanen wissen sogar in zielbewußter Weise die Absichten der Römer zu durchkreuzen und wählen ausgezeichnete Stellungen. Warum stoßen sie nie gegen die Amisia vor? Eben weil die Amisia der Römer im Rheindelta mündete. Warum ziehen die Römer mit ihrer Flotte in der Amisia nicht weiter aufwärts? Nur weil sie nicht konnten und Arminius ein Aufwärtsfahren der Flotte bis Wesel und Lippe aufwärts verhinderte. Warum schließen sich die Friesen und Chaucen an die Römer an? Eben weil sie in der Nähe des Ozeans wohnten, wo sie sich gegen die Römer nicht wehren konnten, und nur für die andern hätten hüßen müssen. Wir haben in dieser Erscheinung auch wieder einen Beweis dafür, daß die Amisia der Römer ein ganz anderer Fluß ist als unsere Ems. Auch der Sprung von der Amisia zur Visurgis, den sich die Quellen erlauben, ist nicht auf die Tüchtigkeit des Germanicus zurückzuführen. Dieser ist nicht schneller vorangekommen als bei den früheren Feldzügen, sondern ist in dem engen Zusammenhang zu suchen, den Visurgis und Amisia miteinander gehabt haben, d. h. die Visurgis der Römer ist nur eine unbedeutende Strecke von der Amisia entfernt geflossen und in dieselbe gemündet. An der Issel siegen die Römer zweimal hintereinander, um alsbald von der Bildfläche zu verschwinden. Vielleicht hatte der fortwährende Abfall der Angrivarier im Rücken den eiligen Rückmarsch bewirkt. Weit über die Grenze des Angrivarierlandes ist Germanicus nicht gekommen. Wir können infolgedessen nur von einem Zuge gegen die Angrivarier und Cherusker sprechen. Ein dreimaliger Abfall der Angrivarier ist kaum zu motivieren, wenn wir unter Angrivarier dasselbe Volk verstehen. Deshalb werden an der einen oder anderen Stelle von den Forschern Korrekturen vorgenommen und Amsivarier gleich Angrivarier gesetzt. Wenn die Kämpfe sich an der von uns angenommenen Stelle abspielten, so sind alle Lesarten richtig, d. h. Angrivarier und Amsivarier sind identische Völker. Ich halte die Lesart Angrivarier für richtiger. Die Angrivarier sind die späteren Engern.

Die Darstellung dieses 4. Zuges hat aber einen wunden Punkt, an den sich die Vertreter der Osninghypothesen klammern werden, nämlich an die Darstellung vom Schicksal des Germanicus auf der See. Germanicus führte 1000 Schiffe durch die Amisia und über den Ozean zurück. Dabei wurde er verschlagen. Durch Hagelschauer, Wind und Überschwemmungen auseinandergetrieben, ging auf dem Ozean oder in dessen Nähe ein großer Teil der Schiffe verloren. Manche wurden sogar nach „Britannien“ verschlagen. Ein einziges Schiff, das des Germanicus, landete am Gestade der Chaucen. Andere gaben die Angrivarier zurück, nachdem sie diese von den weiter abwärts an der Amisia wohnenden Völkern losgekauft hatten. Andere schickten die Könige von Britannien zurück. Wieder andere wurden durch die schnell ausgebesserten und von neuem ausgesandten Schiffe des Germanicus wieder herbeigebracht, und so kam nach und nach fast die ganze Flotte wieder zusammen. Diese Darstellung des Schicksals des Germanicus, insbesondere der Verlust seiner Flotte scheint bei oberflächlicher Betrachtung der Annahme recht zu geben, daß die Römer tatsächlich in die Ems hineingefahren sind. Aber wenn man einmal genauer zusieht, fällt die ganze Annahme wie ein Kartenhaus zusammen. Bevor Germanicus sich zur Rückkehr einschiffte, schickt er einen Teil der Truppen auf dem Landwege zurück. Durch welches Gebiet wird nicht erwähnt (nach meiner Auffassung über Kleve). Aber was für einen strategischen Mißgriff beging er nach der Amisia-Ems-Theorie damit? Er, der die Feinde mit seiner ganzen Macht nicht besiegen konnte, der die Wasserwege wählt, weil er eine Katastrophe verhindern wollte, läßt einige Legionen im Stich, damit sie ohne Schutz den weiten Weg von der Ems durch unwirtliche Sumpfgebiete zurücklegen. Sollte ihm das Schicksal der Legionen des Vitellius nicht mehr bekannt gewesen sein, wenn er wirklich den Feind nicht fürchtete? Eine sonderbare Zumutung! Eine Möglichkeit wäre noch immerhin vorhanden, daß der sonst so vorsichtige Germanicus einmal geistesabwesend gewesen wäre. Aber wo hat dann die Schiffe das Verderben ereilt? Auf dem hohen Ozean? Bei gedankenloser Betrachtung der Quellen wohl. Es ist sogar die Rede von dem unwirtlichsten aller Meere, von Seeungeheuern, von einem Verschlagen der Schiffe nach Britannien usw. Ein Abtreiben der Schiffe nach der belgischen Küste wäre denkbar, wenn die Katastrophe vor den Rheinmündungen stattgefunden hat, aber nicht, wenn sie bei den Inseln vor der Emsmündung stattgefunden hat. Ist doch der Urheber des Unglücks der Südwind! Mit wiederkehrender Flut und günstigem Winde gelangte schließlich ein Teil der Schiffe zurück. Diese wurden ausgebessert und dann die andern bei den Inseln umher zusammengebracht. Da haben wir wieder einen Beweis dafür, daß die Schiffskatastrophe vor oder in den Rheinmündungen sich zutrug. Dort herrschen die so charakteristisch geschilderten, das Landheer und die Flotte aufhaltenden Winde. Dort wohnten die Könige der Britannier auf der Insel Bijerland. Im Rheindelta wohnten auch die Angrivarier, welche die Schiffe loskauften. Das Schiff des Germanicus landete allein am Gestade der Chaucen. Wie kam es zurück und sogar mit den anderen, wenn die Chaucen an der heutigen Ems wohnten? Oder haben sie, wie wir bereits festgestellt haben, mit den Friesen an die Bataverinsel gegrenzt? Die meisten Schiffe werden wieder zusammengebracht infolge des sorgfältigen Suchens der ausgebesserten Schiffe. Wie denken sich die Vertreter der Amisia-Ems-Theorien die Rückkehr der zerstreuten Schiffe von der unteren Ems zur Bataverinsel? Haben die ausgebesserten Schiffe des Germanicus sie geholt? Aber dann mußten ja die Gefahren zur See noch einmal bestanden werden mit der Aussicht, daß die Römer alle Schiffe verloren. Wenn die Schiffskatastrophe einerseits an der unteren Amisia, andererseits im Rheinmündungsgebiet sich ereignete, so muß die Amisia in den Zuidersee gemündet sein. Diese Erwägungen allein genügten, um zu beweisen, daß die Amisia der Römer nicht unsere Ems gewesen ist, sondern die Issel oder Eem. Noch eine Reihe von Gründen sind vorhanden, welche einen Zug der Römer zum Osning strategisch unmöglich erscheinen lassen. So wird bei diesem Zuge ein dreimaliger Abfall der Angrivarier im Rücken erwähnt. In den Annalen¹ heißt es: „Als Cäsar das Lager absteckte, wurde ihm der Abfall der Angrivarier im Rücken gemeldet.“ So konnte Tacitus reden, wenn Germanicus auf der Grenze oder im Angrivarierlande stand, die Front den Cheruscern zugekehrt. Daß er an der Grenze des Cheruscerlandes stand, beweist der folgende Satz: „Die Visurgis floß zwischen Römern und Cheruscern.“ Wenn nun Germanicus auf der Grenze des Cheruscer- und Angrivarierlandes sich hinbewegte und die Grenze halbkreisförmig verlief, oder Germanicus von Norden vom Chaucenlande aus durch das Angrivarierland bis zum Cheruscerlande vordrang, so konnte der Berichtstatter des Tacitus stets von einem Abfall der Angrivarier im Rücken sprechen, die, während das römische Heer sich auf der Grenze hinbewegte, fortwährend durch einen Angriff auf Germanicus im Rücken die Cheruscer vor der Umklammerung zu bewahren suchten.

Daß der Erfolg des ganzen Unternehmens sehr gering gewesen ist, zeigt der kurze Nachfeldzug. Germanicus mußte ihn unternehmen, um die die Rheinmündungen bedrohenden Germanen zurückzuschrecken, gleich als ob er nach dem Mißerfolg gegen die Cherusker den Germanen hätte sagen wollen: „Seht, mein Heer ist noch da.“ Und um wenigstens einige Lorbeeren ernten zu können, läßt er den ihm von Mallovendus verratenen Adler erbeuten. Der Herzog Mallovendus, der ihm den Adler verrät, muß also in der Nähe von Kleve gewohnt haben

¹ II, 8.

und der Adler im Hageberg, dem heutigen Reichswald verborgen gewesen sein. Der Mißerfolg im Kampfe gegen die Cheruscer und der frühzeitige Abbruch des Feldzuges sind wahrhaftig kein Beweis für die großartige Leistung des Germanicus, und vielleicht hat gerade der besprochene Feldzug, bei dem Germanicus so viel Menschen opferte, zu seiner frühen Abberufung beigetragen. Die Entsetzung des „castellum Lupiae flumini adpositum“ (bei Xanten) ist das Vorspiel, der Krieg gegen die Marser und Chatten das Endspiel des mißlungenen Versuches zur Unterwerfung des Arminius.

Ich erkläre mir den Verlauf des Feldzuges folgendermaßen: Das Ziel des Zuges war die Okkupation des Gebietes zwischen Issel und Rhein, des Schiffahrtsweges der Lippe und die Unterwerfung der Cheruscer, die an der Hees bei Xanten wohnten. Während die Schiffe an der Bataverinsel zusammengebracht wurden, wird Silius zur Deckung der rechten Flanke des Germanicus von Geldern oder Goch aus nach der unteren Ruhr hin entsandt. Er kann aber wegen des Regenwetters, wodurch die Flüsse schwellen, nichts ausrichten als die Tochter des Chattenfürsten Arpus (vielleicht in Alpen?) rauben. Doch konnten die Feinde aus gleichem Grunde nicht gegen ihn vorgehen. Germanicus zog mit der Hauptmacht parallel mit ihm nach Xanten. Die Belagerer des der Lippe vorgelagerten Kastells flohen auf das rechte Lippeufer. Sie zerstörten auf ihrer Flucht vor Germanicus den Drususaltar, der von Xanten nicht weit entfernt stand, sowie den noch weiter östlich liegenden Grabhügel der varianischen Legionen. Den Drususaltar stellte Germanicus wieder her, den Grabhügel aber nicht, wahrscheinlich, weil er weiter aufwärts an der Lippe lag, und ein längeres Verweilen ihm gefährlich schien. Er besserte die Heerstraßen und Dämme zwischen Rhein, Niers und Maas wieder aus. Diese strategische Maßnahme war für das Gelingen der Expedition zu Schiffe Vorbedingung, wie der Kampf des Caecina gezeigt hatte. Die Germanen waren anscheinend auf den frühzeitigen Vorstoß des Germanicus nicht vorbereitet, da es diesem sonst wohl nicht geglückt wäre, bis auf das Nordufer der Lippe vorzustoßen. Aber bald hatte Arminius seine alte Heeresmacht aufgeboden und besetzte den Engpaß zwischen Issel und Lippe. Infolgedessen mußte Germanicus, nachdem er von der Bataverinsel aus durch den Drususgraben und die Seen südlich von Amsterdam zum Zuidersee und die Eem oder Issel aufwärts gefahren war, seine Flotte in Emmerich zurücklassen. Bald war Arminius zur Stelle und unterredete sich an der Issel mit seinem Bruder Flavus. Am folgenden Tage schon hatte er sein Heer an der Issel bereitstehen. Während Germanicus eine Brücke über diesen Fluß schlug, setzte Stertinius mit der Reiterei durch die Furten über. Die Germanen erheuchelten Flucht und lockten die Abteilung des Chariovalda der Issel aufwärts, wo sie diese zwischen den Bergen und der Issel vernichteten. Dann wandten sie sich gegen Germanicus und machten in der Ebene von Diersfort (Idisiaviso) zwischen Xanten und Bocholt einen Angriff. Er siegte zwar, aber so zweifelhaft, daß er sich zurückziehen mußte und die Germanen ihn am Römerwall (zwischen Wesel und Emmerich) überfielen. Ein Entlastungsangriff bewahrte ihn vor dem Verderben. Die Truppen wurden zum Teil in Emmerich wieder eingeschifft, die anderen über Kleve zur Bataverinsel zurückgeschickt. Die Flotte erlitt nach ihrer Rückkehr über den Zuidersee in dem Depressionsgebiet des Rheines¹ einen Unfall, wurde aber zum Teil gerettet.

VIII. Die Feldzüge des Drusus.

Die Betrachtung der Feldzüge des Drusus und Tiberius lasse ich, obschon diese zeitlich früher liegen, der Besprechung der Züge des Germanicus folgen. Ich wollte dadurch bei der engen Verwandtschaft des Inhalts Wiederholungen oder ein Vorgehen vermeiden, andererseits aber auch klarer zeigen können, wo die eigentliche Angriffsbasis der Römer lag. Die Betrachtung kann, da die Feldzüge nicht direkt mit der Katastrophe zusammenhängen, nur eine kursorische sein.

Zunächst soll uns wieder die Frage beschäftigen: „Was sagen die Quellen über die Tätigkeit des Drusus?“ Cassius Dio, die ausführlichste Quelle, spricht von vier Feldzügen des Drusus. Den ersten schildert er² folgendermaßen:

„Ebenso erging es Drusus. Weil nämlich die Sugambren und ihre Verbündeten teils die Abwesenheit des Augustus, teils das Bewußtsein, daß den Galliern das Joch der Knechtschaft sehr hart fiel, zur Rüstung und zum Kampfe gegen die Römer benutzten, so versicherte sich Drusus erst der Provinz (Gallien) dadurch, daß er die vornehmsten Männer unter dem Vorwande, sie sollten das Fest, das noch jetzt beim Altare des Augustus in Lugdunum begangen wird, mitfeiern, zu sich lockte. Dann beobachtete er die Kelten, die über den Rhenus zu gehen Miene machten und schlug sie zurück, drang sodann selbst in das Land der Usipeter, das an das Land der Bataver grenzt, ein. Von da aus stieß er in das Gebiet der Sugambren vor und jeder Schritt war Verheerung. Auch ging er zu Schiff den Rhenus hinab in den Ozean und die Friesen ergaben

¹ Das unter dem Meeresspiegel liegende Gebiet, das ziemlich groß ist und damals sicher noch zum Teil Meeresboden gewesen ist.

² Historia Romana LIV, 32.